

SAARBRÜCKER HEFTE

HEFT **45** SAARBRÜCKEN 1977

Die SAARBRÜCKER HEFTE erscheinen halbjährlich / Schriftleiter: Dipl.-Ing. Dieter Heinz, Saarbrücken 1, Spichererbergstraße 73 / Herausgeber: Kulturamt der Stadt Saarbrücken / Nachdruck ohne vorherige Zustimmung der Schriftleitung nicht gestattet: alle Übersetzungsrechte bleiben vorbehalten; für unverlangte Einsendungen haftet die Schriftleitung nicht. Preis des Einzelheftes 6,— DM / Abonnementpreis: 5,— DM. Abonnements werden entgegengenommen vom Minerva-Verlag, 6600 Saarbrücken 3, Futterstraße 25, Tel. 3 59 64, und vom Kulturamt der Stadt Saarbrücken, 6600 Saarbrücken 3, Rathausplatz 7, Tel. 3 00 14 02 / Führen in Lesezirkeln nur mit Genehmigung / Druck: SDV, Saarbrücker Druckerei und Verlag GmbH, Halbergstraße 3, 6600 Saarbrücken, Telefon (06 81) 6 49 41.

SAARBRÜCKER HEFTE

HERAUSGEGEBEN VOM
KULTURAMT
DER STADT SAARBRÜCKEN

HEFT 45 1977



MINERVA-VERLAG SAARBRÜCKEN

INHALTSVERZEICHNIS

5	Hans Bunte TIEFAUSLÄUFER
13	Rudolf Saam CHRONIK DER CHRISTUSKIRCHE DUDWEILER
29	Rudolf Saam ÜBERLEGUNGEN ZUR MITTELALTERLICHEN GESCHICHTE DES SAARBRÜCKER RAUMES
33	Manfred Lang BRIEFE VON KARL BAAB, GEBOREN 1888, GEFALLEN 22. 9. 1914

MITARBEITER:

HANS BÜNTE, Kammermusiker und Schriftsteller, Goerdelerstraße 73, 6600 Saarbrücken
RUDOLF SAAM, Studiendirektor, Richard-Wagner-Straße 72, 6602 Saarbrücken-Dudweiler
MANFRED LANG, Schutzbergstraße 21, 6600 Saarbrücken 1

Hans Bunte

TIEFAUSLÄUFER
Bühnenstück in zwei Teilen
(Fortsetzung)

- 3: Der Pastor von Bedersdorf hatte drei Söhne und vier Töchter, die vom Herzog von Lothringen für ehelich erklärt wurden.
- 1: Und Graf Johann — der Bruder unseres Philipps — hatte mit zwei Mätresen drei Söhne, die von Kaiser Ferdinand legitimiert und von Kaiser Maximilian geadelt wurden.
- 5: Und Unser kaiserliches Techtelmechtel in Regensburg . . .
- 2: — Don Juan d'Austria . . .
- 3: . . . oder Schillis vom Hahnenbann —
- B: „Eins ist der Sohn,
den Du nicht nennst“ . . .
- 2: Ja doch, Du Hexe, Du kommst schon noch zu Deiner Scene!
(Einer schiebt einen Lehnstuhl für die nächste Scene an den vorgesehenen Platz. Die Bühne wird völlig dunkel. Schlaglicht auf 4, später auf A).
- 4 (tritt an den Bühnenrand):
Ein Bürger Saarbrückens ist in jenen Tagen vors Gericht bestellt worden, weil sein kleiner Sohn Totenschädel auf der Gasse umhergekugelt hatte. Er hat angegeben, daß er mit diesem Buben nachts zum Friedhof von St. Arnual gegangen ist und den Jungen ins Beinhaus geschickt hat, damit er ihm vierzehn Schädel und vierzehn Hüft- und Schulterstücke herausholt. Die hat er dann in einem Kessel gekocht und das Wasser seinem kranken Pferd zu trinken gegeben. Hat aber nichts genützt, sagt er, weil der schwarze Hund auf dem Bann herumgelaufen ist.
(Licht wechselt zu A am anderen Bühnenrand).
- A: Eine alte Frau in Roden haben die Leute immer schon für eine Hexe gehalten. Sie haben gewußt, daß sie den Kühen die Milch im Euter verhext und Würmer in die Äpfel zaubert. Nachts ist sie gern als Katze herumgelaufen. Endlich hat einer Mut gehabt und hat der Katze eins über den Schädel gegeben. Am nächsten Morgen ist die Alte mit verbundenem Kopf über die Gasse geschlichen, und da wars endlich bewiesen, daß sie eine Hexe war, und auf der Folter hat sie's auch richtig eingestanden, so daß sie verbrannt werden konnte.
(Rascher Lichtwechsel auf 3, der den Platz von 4 eingenommen hat).
- 3: Aus der Peinlichen Gerichtsordnung Kaiser Karls des Fünften von 1532: 'Item so jemand den Leuten durch Zauberei Schaden oder Nachteil zufügt, soll man strafen vom Leben zum Tod, und man soll solche Strafe mit dem Feuer tun. Wo aber jemand Zauberei gebraucht und damit niemand Schaden getan hat, soll sonst gestraft werden nach Gelegenheit der Sache . . .' Hier nennt die Gerichtsordnung das Abschneiden der Zunge oder der Ohren und das Abhauen der Finger, sofern nicht das Reißen mit glühenden Zangen, die Vierteilung, das Zerstoßen der Glieder mit dem Rade, das Ertränken oder das lebendig Vergraben in Frage kommen, zu denen das Schleifen des Verurteilten an den Richtplatz treten kann.
(Licht sofort aus. Allmählich schwaches Dämmerlicht auf der ganzen Bühne. B hat sich einen grauen Kittel umgehängt und humpelt — oder was ihr sonst zum Klischee einer Kräuterhexe einfällt —, 2 führt sie als Wachposten auf immer wieder rechtwinklig abknickenden Wegen zu 4, der sie in ähnlicher Weise zu 1 bringt; 1 geht hochmütig voran zu 5. 5 sitzt, in Decken gehüllt, im Lehnstuhl. Schwaches Licht in seiner näheren Umgebung).

- 1: Das Kräuterweib, Majestät.
- 5: Wer?
- 1: Wegen der Gicht. Die mit den Wunderheilungen.
(5 macht eine Geste wie „Herein damit“, 1 gibt die Geste an B weiter. Sie tritt ohne Befangenheit und Zeremoniell ein, humpelnd, gebeugt. 1 bleibt im Hintergrund. 5 und B mustern sich).
- B: Das eiskalte Bier morgens — das mußt Du zuerst weglassen.
(1 will eingreifen, 5 winkt ab).
Kein Fleisch, keine Gewürze, kein Wein. Mehr Schlaf.
- 5: Ich bestelle mir eine Wunderheilerin, und die schwatzt wie meine Ärzte.
- B: Tu, was sie sagen — dann hast Du Dein Wunder. Gicht kommt durchs Maul.
- 5 (amüsiert): Nur zu.
- B: Du hast es selber oft gesagt: la gota se cura tapando la boca.
- 5 (stutzt): Woher weißt Du das?
- B: Ich hab's gelesen.
- 1: Das Weib ist verrückt.
- 5: Kannst Du denn lesen?
- B: Im Hauptbuch, ja. Sonst nicht.
- 5: Hauptbuch?
- B: Wo alles drinsteht. Von gestern und morgen. Von Karl, der in der Wiege schon Fürstentümer und Länder hatte wie andere Spielzeug, Karl, sechzehn Jahre alt und schon mit vier Prinzessinnen verlobt. Karl, neunzehn, den Fugger mit 850 000 Goldstücken zum Kaiser macht.
(1 will wieder eingreifen, 5 wehrt ab).
Es kommt eben nicht darauf an, morgens früh aufzustehen, sondern zur rechten Stunde aufzustehen, diese aber steht immer bei Gott.
- 5: Spaß ist Spaß, aber Du wirst unverschämt.
- B: Aber das ist doch Dein eigenes Wort! Vor fünf Jahren hast Du's geschrieben. Ich weiß auch, was Du in fünf Jahren schreiben wirst.
(5 schickt 1 durch eine Geste hinaus, winkt B näher).
- 5: Wer bist du?
- B: Die Metziger Lisbeth aus dem Köllertal. Sie holen mich, wenn sie krank sind. Du hast Gicht, ich seh's an Deinen Fingern.
- 5: Versuch Deinen Hokuspokus. Hundert Gulden, wenn Du sie wegbringst.
- B: Ich muß sie mir ansehen.
(Sie nimmt aus ihrem Sack ein Fläschchen und betupft die Finger des Kaisers, murmelt und treibt ernsthaft allerhand Hokuspokus).
- 5: Was ist das?
- B: Maria-Magdalenenblumen, Kalmus, Nießwurz, Eberwurz, Lorbeer, Alaun, Theriak und Muskatnuß, bei Vollmond gesammelt, bei Neumond am Kreuzweg mit dem Totenbein zerstoßen, auf St. Martin gesotten, zieht die bösen Säfte raus.

5: Es brennt auf der Haut.

B: Pst. Jetzt kommt das Wichtigste.

(Beim folgenden Hexeneinmaleins schlägt sie einen Finger des Patienten nach dem anderen mit einem Hölzchen).

Eins ist der Sohn,
den Du nicht nennst,
und zwei das ‚Inzwischen‘,
das Du nicht trennst.
Drei ist der Fürst,
den Du brauchst und nicht kennst,
vier wird der Sohn
zum Erben bestellt,
und fünf ist der Pakt,
den keiner hält.
Sechs bringt die Zange
von West und von Ost
und sieben die Schmach,
die Ruhm Dich kost.
Acht geht verloren
und neun ist Verzicht,
zehn Jahr bleibst Du Kaiser
und länger nicht.

5 (nach einer Pause): Immerhin. Manch einer wünscht mir weniger. Und das übrige krause Zeug — was bedeutet das?

B: In zehn Jahren weißt Du alles.

5: In zehn Jahren sind wir alle klüger.

B: Du glaubst mir nicht? Ich gebe Dir ein Zeichen:

(Mit lautem Gepolter fällt ein Stuhl um: 2, der bisher im Hintergrund in einem Buch geblättert hat, ist unvermittelt aufgesprungen).

2: Luther ist gestorben!

B: (verblüfft): Das steht zwar nicht im Text...

5: ...aber es paßt.

B: Viel besser als das Original.

2: Entschuldigt bitte, wenn ich so dazwischenplatze — aber das ist doch ein toller Gag: Luther, der Hauptgegner des Kaisers, stirbt, während Karl auf dem Wege nach Saarbrücken ist! Daß uns das bisher entgangen ist!

B: „Ich gebe Dir ein Zeichen“...

5: Mindestens so effektiv wie die weggezauberte Gicht.

2: Spielt mal erst zu Ende.

(2 zieht sich zurück. B und 5 nehmen ihre Scene wieder auf).

B: Nun?

(5 bewegt die gespreizten Finger, steht auf und wirft die Decke weg).

5 (vorsichtig): Wirklich...im Augenblick...nichts zu spüren.

B: Natürlich.

5: Du bist Deiner Sache sehr sicher. Wenn die Schmerzen wiederkommen?

- B: Wenn Du kein eiskaltes Bier mehr am Morgen trinkst, und ...
- 5: Ich weiß, ich weiß.
- B: Du sagtest: hundert Gulden.
- 5: Sagte ich hundert?
- B: Sagtest Du.
(5 macht, ohne sich umzuwenden, eine Geste: 1 steht sofort bereit).
- 5: Hundert.
(Er nickt B zu, sie humpelt hinaus, 1 hinterher).
- 5 (bewegt die Finger, die Zehen):
Zehn Jahre noch Kaiser
und länger nicht?
Nichts zu spüren. Nichts.
(Der Scheinwerfer verläßt ihn und schwenkt auf B, die einen Beutel prüft, den 1 ihr gegeben hat).
- B: Hundert hat er gesagt.
(1 holt prompt einen zweiten Beutel heraus und gibt ihn ihr).
- 1: Hexe.
- B: Dirmel.
(3 übernimmt sie und bringt sie zu 2. Als 3 weg ist, gibt B das Humpeln auf. Sie blickt sich um, steckt dann 2 einige Münzen aus dem Beutel zu):
Danke. Hat gut geklappt.
(Licht. Man versammelt sich wieder).
- 4: Zaubert sie eigentlich oder blufft sie?
- A: Sie blufft zauberhaft.
- B (unschuldig): Tatsache ist, daß der Kaiser kurz darauf in Regensburg auffällig frisch und gesund wirkt ...
- 2: ... und der Barbara Blomberg ein Kind macht ...
- B: '... der Sohn,
den Du nicht nennst ...'
- 2: Kräftige Anregung der Durchblutung.
- A: Ferkel.
- 2: Ich meine doch das Zeug, das sie ihm auf die Finger schmiert. Auf die Finger.
- 4: Und das übrige Hexeneinmaleins?
- B: Ist alles eingetroffen.
- 2: Das Interim 1547 —
- B: Die Anbändelungsversuche mit Iwan dem Schrecklichen gegen die Türken —
- 3: — die zweifellos Erfolg gehabt hätten, wäre er nicht durch Dich Hexe verunsichert worden ...
- 2: Richtig. Wie bei der Blamage vor Metz, wo er die Prophezeiung übertrumpfen wollte —
- B: — 'die Schmach, die Ruhm Dich kost' —

- 1: Bis er nach zehn Jahren tatsächlich abdankt.
- 2 (todernst): Das Schicksal Europas — in Saarbrücken entschieden.
- 4 (ebenso): Niemand hat's bisher gewußt.
- 3 (in künstlicher Erregung): Die Welt wird kopfstehen!
- A: Die Historiker können einpacken.
- 2: Oder umlernen. Alle Fakten liegen ja auf dem Tisch.
(Dieses irre Spiel macht ihnen mehr und mehr Spaß).
- 5: Der Zerfall des Reiches —
- 1: Die Ausbreitung der Reformation —
- 3: Das geheimnisvolle Zusammentreffen, daß im Jahr nach dem Saarbrücker Aufenthalt des Kaisers sein Hauptfeind, Franz der Erste von Frankreich, u n d sein unbeständigster Neutraler, Heinrich der Achte von England, sterben —
- 5: — und es zum ersten Male gelingt, die Türken durch einen Fünfjahresvertrag zu binden —
- 2: Die bisher ungeklärte Tatsache, daß genau von dem Augenblick an, wo der Kaiser Saarbrücken verläßt, die Goldlieferungen aus Amerika rapide ansteigen —
- 4: Die Ermordung Farneses —
- 3: — der Tod Papst Paul des Dritten ...
- 1: Der Schleier fällt ...
- 2: ... der Nebel lichtet sich, es dämmert in den Köpfen, der Silberstreif der Erkenntnis in den Hirnen, es wird offenbar offenkundig offensichtlich ...
- 1 (mit pathetischen Handbewegungen):
... der Schleier fällt vor dem unge-heuer-lichsten Geflecht politischer Vorgänge, die Europas Geschichte auf Jahrhunderte ihre Richtung geben —
- 4: — und die Wurzel zu allem liegt — in Saarbrücken. Liegt in jenen Tagen, da der Kaiser, durch Hochwasser aufgehalten, in Saarbrücken weilt.
- 2: ... a n g e b l i c h aufgehalten! Wer will denn ernsthaft glauben, daß ein kaiserlicher Zug durch ein wildgewordenes Flößchen aufgehalten werden konnte? Schon Caesars Truppen schlugen eine Notbrücke über den R h e i n !
- 3: Und selbst wenn die Saar unpassierbar gewesen sein sollte — wohin fließt die Saar?
- A: In die Mosel natürlich.
- 3: Das sagst Du so einfach? Bei Konz fließt sie in die Mosel, und bei Konz liegt Trier! Ich sage nur: der Erzbischof ...
- 5: ... der Vatikan ...
- 2: Aufgestaut, die Saar. Künstlich.
- 1: Pst!
- 3 (dramatisch flüsternd): Künstliches Hochwasser!
- B: Um den Kaiser aufzuhalten. Eine gigantische Verschwörung.

- 2: Die Tatsache, daß niemand der Beteiligten ein Sterbenswörtchen verraten hat, zeigt den fanatischen Ernst der Verschwörer.
- B: Und die Türken?
- A: Wurde nicht kurz zuvor in Saarbrücken ein Mann mit Turban beobachtet?
- 3 (bitter auflachend): Man hielt ihn für einen einfachen Reisenden.
- 2: Dabei war das Komplott zwischen Frankreich und der Türkei bekannt!
- 5: Und wenn man vor diesem Hintergrund bedenkt, daß in den folgenden drei Jahrhunderten kein Kaiser mehr vom Papst gekrönt wurde ...
- 1: Erst Napoleon wieder.
- 3: Schon wieder Frankreich!
- 4: Der Ring schließt sich.
- (Erschöpfte Pause).
- A: Und wie soll unser Stück heißen?
- 2: „Der dreißigjährige Krieg war unnötig“.
- 5: „Luther, Habsburg und die Burgundische Frage“.
- 4: „Saarbrücken und die abendländische Wende“.
- 3: Zehntausend Mitwirkende. Und die Lüneburger Heide als Bühne.
- 2: Oder „Saarbrücken-Brücken ...“
- 3: „... lückenfüller ...“
- A: „... tücken ...“
- 4: „... thriller“.
- B: Albern.
- (Der Elan ist verbraucht).
- 5: Wie hieß es in unserem alten Stück?
- „Der Kaiser starrt trüb in die brodelnde Flut,
vor seinen Augen wird Wasser zu Blut.
Das Gleichnis bewegt ihn zu müden Gedanken:
er sieht seines Reiches Ufer wanken ...“
- (Die Putzfrau mit Besen und klirrendem Eimer reißt die Tür auf).
- Putzfrau: Feierabend!
- A (auf ihre Uhr blickend): Himmel, mein Bus! Tschüß, Kinder! (Rafft ihre Sachen zusammen und stürzt hinaus. Die Putzfrau beginnt, die Stühle auf die Tische zu stellen, klappert mit dem Eimer etc.
Man rüstet sich zum Aufbruch).
- 4: Es war irgendwie ... einfacher.
- 2: Was?
- 4: Na, unser Stück. Vorher.
- 3: Wiedersehen!
- 5: So wird das jedenfalls nie ein geschlossenes Stück.
- (Die Putzfrau klopft dröhnend mit dem Besen an den Eimer).

Putzfrau (dialektgefärbt): Beeilung, meine Herrschaften — ich will auch nach Hause!

(1, 4 und 5 gehen hinaus; Abschiedsgrüße und Gesprächsfetzen wie „Man könnte vielleicht ...“, „Ich hab’ ’ne Idee ...“ u. ä.

2 packt den Projektor ein. 3, schon in der Tür, wendet sich um und betrachtet die drohende Putzfrau).

3: Halt!

(Er nähert sich der Putzfrau, die sich majestätisch auf den Besen stützt, fixiert sie von der Seite, wendet sich verklärt um):

Die Unterlippe ...

2: Ist Dir nicht gut?

Putzfrau: Unterlippe?

3: Tizian!

Putzfrau: Wir sind immer in Mallorca.

3: Seid Ihr blind? Die Habsburger Unterlippe!

B: Du hast gleich einen nassen Putzlappen um die Ohren.

(Sie drängen 3 mit sich hinaus. In der Tür gelingt es ihm, sich umzudrehen).

3 (zur Putzfrau): Haben Sie Kinder?

Putzfrau: Fünf.

3 (feierlich) — man erkennt nicht, ob er es ernst meint): Schillis!

H a b s b u r g l e b t !

2: Du brauchst ein großes Helles, komm.

(Alle sind draußen. Die Putzfrau schließt die Tür und beginnt, den Boden aufzuwischen. Plötzlich hält sie inne, kramt einen Spiegel aus ihrer Tasche, betrachtet und verzieht ihre Unterlippe.)

Putzfrau: Habsburg?

(kopfschüttelnd):

Flabbes.

(Sie arbeitet weiter. Der Vorhang fällt.)

CHRONIK DER CHRISTUSKIRCHE DUDWEILER

Zur 1 000. Wiederkehr der urkundlichen Ersterwähnung — 11. Mai 977 —
des Stadtbezirks Dudweiler

Von den vielfachen Schwierigkeiten bis zur Erbauung der neugotischen Kirche
nach den Plänen Carl Schäfers

Durch den Aufschwung des Bergbaus nach 1850 und die Fertigstellung der Eisenbahnverbindung Saarbrücken-Dudweiler-Neunkirchen im Jahre 1852 verdoppelt sich die Einwohnerzahl Dudweilers innerhalb von 10 Jahren. Da das Schiff der alten Kirche von 1738, einer längsorientierten Saalkirche mit Emporen vom Typ der vor Stengel erbauten frühbarocken Landkirchen in der Grafschaft Saarbrücken ¹⁾, viel zu klein ist, um die Zahl der Gläubigen zu fassen, wird am 7. 2. 1855 der „Frauenverein für den Ausbau der ev. Kirche in Dudweiler“ gegründet. In wöchentlichen Sammlungen tragen die Frauen dieses Vereins Scherflein um Scherflein zusammen, Pfarrer Georg Conrad Brandt ²⁾ führt mit seiner sorgfältigen Handschrift genau Buch über die Einkünfte sowie die eingegangenen Gelder, und der Chronist wird selbst heute noch berührt von der inneren Anteilnahme und Wärme, mit der diese Eintragungen gemacht sind. Als 1866 eine allgemeine Umlage festgesetzt wird, hat die Sammeltätigkeit zum Ausbau der Kirche die stattliche Summe von 3 806 preußischen Talern, 6 Silbergroschen und 2 Pfennigen erreicht.

Zunächst hoffen Pfarrer Brandt und die ev. Kirchengemeinde, mit einer Erweiterung bzw. einem Ausbau der alten Kirche auszukommen. Doch schon 1861 „erscheint es ratsam, eine neue Kirche zu bauen“ ³⁾. 1863 wird von dem Saarlouiser Baumeister Müller die erste Skizze für den notwendigen Neubau eingereicht; da aber die Finanzierung noch ungeklärt ist, werden die Planungsarbeiten zunächst zurückgestellt.

Nachdem die neugegründete katholische Kirchengemeinde Dudweiler für die 1866 eingeweihte Kirche St. Marien vom preußischen König einen Zuschuß von 3 000 Talern als „Gnadengeschenk“ erhalten hat, beantragt das Presbyterium der ev. Kirchengemeinde verständlicherweise gleichfalls ein solches „Gnadengeschenk“, das durch „Allerhöchste Kabinettsordre“ im Frühjahr 1872 zugesagt wird. Dadurch erhält das Kirchbauprojekt neue Impulse. Meinungsverschiedenheiten entstehen aber über den zu wählenden Bauplatz; Pfarrer Brandt berichtet darüber seiner in Remscheid verheirateten Tochter Maria Petry am 15. März 1872: ⁴⁾

„Hier in Dudweiler ist Hader über den Bauplatz der neuen Kirche entstanden. Lichnock ⁵⁾ im Verein mit Memminger ist für die alte Baustelle und Benutzung des alten Gebäudes. Die Mehrzahl der Einwohner wünscht die Beseitigung des alten Pfarrhauses und die Erbauung im Pfarrhofe. Man redet den Leuten vor,

der Raum sei zu enge, und so erhitzen sie sich denn, vor der Hand ohne Not. Denn erstlich müssen Baupläne angefertigt werden und dann kann man erst über den nöthigen Raum entscheiden. Auch wird die kgl. Regierung bei einer so großen Ausgabe von ihrem Obergerichtsrecht Gebrauch machen und entscheiden.“

Wie recht Pfarrer Brandt mit dieser letzten Feststellung hatte, mußte er zu seinem Leidwesen in den nächsten Jahren erfahren.

Zunächst liefert Baumeister Memminger am 24. März 1872 eine Skizze für eine dreischiffige romanische Kirche mit einem 150 Fuß hohen Turm, die Sitzplätze für 1 200 Gläubige bieten soll; die Kosten dieses Projektes sind von Memminger auf 27 000 Taler, also 81 000 Mark, veranschlagt.

Aufgrund von 2 Gutachten beschließt das Presbyterium am 23. Juni 1872, das alte baufällige Pfarrhaus an der Hauptstraße abzureißen ⁶⁾ und auf dem Grundstück unter Einschluß des Pfarrgartens die neue Kirche zu erbauen. Mit dieser Entscheidung scheidet Memmingers Projekt, das vom Platz der alten Kirche ausging, aus. Pfarrer Lichnock reicht jedoch bei der vorgesetzten Behörde ein Votum gegen diesen Bauplatz ein. Darauf wird ein königlicher Kommissar nach Dudweiler entsandt. Pfarrer Brandt berichtet seiner Tochter darüber:

„Am Montag, dem 13. 10., war ein Commissar der kgl. Regierung hier, um von dem vorgeschlagenen Kirchenbauplatz Einsicht zu nehmen resp. ihn mit seinem Widerpart zu vergleichen. Er wunderte sich, daß man überhaupt nur von dem unteren Bauplatz im Ernste sprechen konnte. Alles spreche für den höher gelegenen. . . . Er ließ sich bei Fritz Brenner einen Schoppen geben, und als hier die Rede auf etwaige Störung des Gottesdienstes durch Fuhrwerke kam, forderte ich den Fritz auf, als einen wohlunterrichteten Zeugen sich darüber auszusprechen, ob sonn- und festtags ein lebhafter Fuhrverkehr auf der Straße sei. Das that er denn auch mit Nachdruck und dem Anstand eines Mannes von der Garde. Gewundert habe ich mich über die völlige Unkenntnis der Verhältnisse von Dudweiler bei einem Herrn von der Regierung. Dudweiler ist denn doch ein Dorf wie nicht viele im Regierungsbezirk sind. Nächstens werden wir einen eigenen Polizei-Inspektor und einen eigenen Steuereinnnehmer haben.“
Aufgrund des Gutachtens dieses Kommissars genehmigt die Regierung die Erbauung der neuen Kirche auf dem Pfarrhof und dem Pfarrgarten.

Die Zivilgemeinde Dudweiler hat sich inzwischen, am 14. 2. 1873, bereit erklärt, der ev. Gemeinde 15 889 Taler, 15 Silbergroschen und 11 Pfennige als Ablösesumme der Waldberechtigung auszuführen. Dadurch werden die Vorbereitungsarbeiten vorangetrieben; Pfarrer Brandt teilt seiner Tochter am 13. 3. 1873 den neuesten Stand der Dinge mit:

„Herr Lieber hat nun einen Entwurf zu unserer Kirche gemacht: Es ist ein Centralbau, ein gleichschenkliges Kreuz mit einer Chornische gegen Osten. Die Stelle, an welcher sich die Kreuzarme schneiden, mit einer Kuppel überwölbt, welche reichliches Licht in die Kirche einfallen läßt. Sie hat über dem Dachfirst außen einen Umgang, welcher ganz dazu geeignet ist, Choräle von da herab zu blasen. Auf der Höhe des inneren Gewölbes ist ein innerer Umgang, in welchem etwa 32 bis 40 Sänger Raum finden könnten. Die Westseite ist von zwei nicht sehr hohen einfachen Türmen flankiert. Die Sache ist sehr wohl durchdacht und, obwohl sehr einfach, doch von künstlerischem Effekt.

Ich habe nur 2 Bedenken, einmal den Kostenpunkt, und dann fürchte ich, daß die Akustik nicht entspreche. In bezug auf den ersten Punkt meint nun Herr Lieber dürfe man nicht zuviel fürchten. Um mich über die akustischen Verhältnisse zu unterrichten, will Herr Superintendent Schirmer an den Feldpropst Thielen schreiben. Wir werden dann erfahren, wie die Thomaskirche in Berlin und die Nicolaikirche in Potsdam, beide in ähnlicher Weise gebaut, für die Predigt geeignet sind. Wenn nur diese Nachricht günstig ausfällt! Die Gemeinde wird sich dann schon dazu verstehen, 6 000 oder auch 8 000 Taler zu den 30 000 hinzuzulegen. Bei dem vorläufigen Projekte finden auf der Baustelle auch zwei Pfarrhäuser Raum. Gott nehme das Vorhaben in seinen Schutz und fördere dies Werk unserer Hände.“

Das Gutachten des Feldpropstes Thielen, der die Akustik in den beiden ähnlich gebauten Kirchen in Berlin bzw. Potsdam als „höchst mangelhaft“ bezeichnet, führt nach anfänglicher Begeisterung für den Lieber'schen Plan zu ersten Bedenken. Lieber, Oberbauinspektor in St. Johann, dann Baurat in Düsseldorf, der einer breiteren Öffentlichkeit durch den Entwurf des Winterbergdenkmals bekannt geworden ist, wird von Pfarrer Brandt geschätzt und als „kunsstsinninger Beamter“ und „tüchtiger Bauverständiger“ bezeichnet; er reicht am 30. 11. 1873 die geforderten Detailzeichnungen ein und führt in recht umfangreichen „Erläuternden Bemerkungen zu dem Entwurf einer ev. Kirche in Dudweiler“ u. a. aus:

„Die dem Quadrate sich annähernde Form der Baustelle bedingt... eine Central-Anlage... Der Grundriß der Kirche bildet ein gleichseitiges Kreuz, dessen Arme 25,25 m lang und 12,12 m breit sind, dem normal zur Straße gerichteten Kreuzarm ist nach letzterer hin eine Halle vorgelegt, die von zwei Türmen flankiert wird...“

Die Kirche in neuromanischem Stil, die im unteren Schiff und den Kreuzarmen 698, auf den Emporen mit 310 Sitzplätzen projektiert war, sollte auf einer etwas zurücktretenden Terrasse erbaut werden, während die durch die zur Kirche führende Treppe getrennten beiden Pfarrhäuser unmittelbar an der Straße stehen sollten. Doch am 3. 12. 1873 muß Pfarrer Brandt seiner Tochter mitteilen:

„Soeben kommt der Plan für die zu erbauende Kirche an. Sehr schön, aber unausführbar für Dudweiler, denn Herr Lieber überschlägt die Kosten zu 78 000 Taler. Das macht den Plan für uns sogleich tot. Von Akustik ist nun nicht mehr zu reden und zu fürchten. Der Plan muß einfach beiseite gelegt werden. Er kostet aber 250 Taler. Da Herr Lieber wußte, daß wir nur 40 bis 45 000 Taler verwenden können, so hätte er die Sache kürzer abmachen und wenigstens einen Teil der 250 Taler ersparen können. Es sind 7 schöne Blätter in einer gepreßten Mappe mit der goldenen Inschrift: Ev. Kirche zu Dudweiler. Wir müssen also wieder von vorn anfangen. Sehr verdrießlich!“

Und am 13. 1. 1874 schreibt er:

„Von Herrn Oberbauinspektor Lieber habe ich die Quittung erhalten, auch hat er sich erboten, den Plan zu reformieren, um ihn weniger kostspielig zu machen. Ich kann mich aber darauf nicht einlassen, weil dies ein halbes Jahr und weiß wie viele Taler in Anspruch nähme. Ich wandte mich an den Architekten Schmidt in Trier, einen alten Schulkameraden vom Gymnasium her, mit der Anfrage, ob er bereit sei, einen Kirchenbauplan, wie wir ihn brauchten — von

Liebers Disposition im ganzen wollen wir nicht abgehen — anzufertigen, und zwar sofort. Tag um Tag verstrich und keine Antwort kam. Es scheint auf unserem Wege eine Verzögerung auf die andere zu folgen... Am Freitag kam ein Schreiben vom Baumeister Müller in Saarlouis, dem Erbauer der hiesigen katholischen Kirche, worin er sich beklagt, daß man seiner nicht gedacht habe... Endlich am Samstag ein Brief von Schmidt, worin er mir dankt, daß ich an ihn gedacht habe, und ankündigt, er werde am Montag, gestern, den 12. d. M., hierher kommen. Er kam und hatte bei sich einen Plan mit Kostenanschlag, der nicht bloß sehr schön ist, sondern mit geringen Kosten angewandt werden kann. Die Berechnung der Kosten, welche er für Ehrang gemacht hat, ist leicht in die hiesigen Preise umzusetzen. Daß der Plan ein schönes Bauwerk in Aussicht stellt, geht daraus hervor, daß er mit einer von dem berühmten Dombaumeister Schmidt in Wien erbauten Kirche fast genau stimmt. Die Kirche in Wien soll in akustischer Hinsicht correct sein. Wenn sich nur die Kosten nicht allzu hoch belaufen!“

Am 19. 2. 1874 prüft darauf der Kirchenvorstand den vom Architekten Chr. Schmidt vorgelegten Entwurf; dieser ist in enger Anlehnung an die Liebfrauenkirche in Trier ausgeführt und zeigt einen Zentralbau in neugotischem Stil von zwei gleich langen, in der Mitte sich rechtwinklig schneidenden Schiffen mit einer viereckigen Kuppel über der Vierung. Für die Annahme dieses Entwurfs, dessen Kosten auf zunächst 50 000 Taler veranschlagt sind, spricht sich der Kirchenvorstand einstimmig aus.

Von der königlichen Bezirksregierung in Trier wird dieser Plan am 14. 7. 1874 zwar genehmigt, doch die Abteilung für Bauwesen im Handelsministerium in Berlin als oberste Bauaufsichtsbehörde, deren Zustimmung im Hinblick auf das „königliche Gnadengeschenk“ erforderlich ist, erhebt am 27. 1. 1875 Einwände:

„Bei der Prüfung dieses Projektes hat sich ergeben, daß die Kirche nicht 1 000 Sitzplätze, welche nach dem Erläuterungsbericht zum Kostenanschlag verlangt werden, sondern nur 750 enthält, und daß noch dazu gegen 100 sich darunter befinden, welche teils hinter der Kanzel, teils hinter den Pfeilern der Gewölbe so versteckt liegen, daß von ihnen aus der Prediger weder auf der Kanzel noch vor dem Altar gesehen werden kann... Der vorliegende Plan ist ursprünglich für die katholische Kirche in Ehrang entworfen worden und stellt annähernd eine Nachbildung der Liebfrauenkirche in Trier dar. So geeignet er für den ursprünglichen Zweck sein würde, so wenig entspricht er dem Haupterfordernis einer ev. Kirche als (eines) vorwiegend für die Predigt bestimmten Gotteshauses, weil die projektierten 12 Gewölbepfeiler den Blick auf die Kanzel behindern... beehrt sich das unterzeichnete Ministerium, die Gemeinde auf die angedeuteten Bedenken gegen die Zweckmäßigkeit des von ihr vorgelegten Planes aufmerksam zu machen und derselben die Ausarbeitung eines ihren Bedürfnisses zusagenden, durch eventuellen Anschluß an die diesseitige Skizze empfehlen zu wollen.“ Pfarrer Brandts Reaktion geht aus seinem Brief vom 6. 4. 1875 hervor:

„Unser Kirchenbauprojekt... hat bei der Oberbaudeputation in Berlin einige Bedenken erregt. Begründet ist das eine Bedenken, daß die große Anzahl der Säulen im Gebäude etwa 100 Zuhörern den Anblick des Predigers und Liturgen entziehen würde. Sehr rühmend und dankbar ist es anzuerkennen, daß die hohe Baubehörde eine Skizze angefertigt hat, welche einem eventl. angeordneten

neuen Bauplan zum Anhalt dienen kann... Wenn die Kosten unsere Kräfte nicht übersteigen, und dies wird jetzt untersucht, so möchte ich ihm den Vorzug geben. Jedenfalls wird die Ausführung hinausgeschoben und wir werden in diesem Jahr nur das Fundament ausführen können. Wie die Ungeduld der Leute sich ausspricht, kannst Du Dir denken!“

Am 11. 4. 1875 beschließt das Presbyterium, den Architekten Schmidt zu bitten, nach der vom Ministerium übersandten Skizze die Kirche zu bauen und einen entsprechenden Plan auszuarbeiten und vorzulegen. Doch Architekt Schmidt lehnt ab, wie aus dem Brief des Pfarrers Brandt vom 24. 7. 1875 hervorgeht:

„Am Dienstag war der Architekt Schmidt hier und teilte dem Presbyterium mit, daß der ministerielle Kirchenbauplan mehr Überstände hätte als der von ihm vorgelegte... Wir wollen nun am Montag, dem 26. d. M., nach Homburg reisen, die dortige neuerbaute Kirche ansehen, welche akustisch tadellos, für das Auge gefällig und sehr billig ist. Vielleicht werden wir nach diesem Muster bauen.“

Nach der Besichtigung der von dem Zweibrücker königl. Bezirksbauschaffner Rau erbauten katholischen Kirche in Homburg bittet Pfarrer Brandt diesen Architekten um einen Entwurf für Dudweiler.

Am 11. 4. 1876 treffen die Unterlagen von Architekt Rau in Dudweiler ein: Der Entwurf zeigt eine dreischiffige Langkirche mit einer Orgelempore; Rau schreibt dazu:

„...Die Anlage von Hauptschiff mit Nebenschiffen ist, wie Sie selbst bemerken werden, ähnlich der der Homburger Kirche, nur ist das letzte Joch der Seitenschiffe nach den Seiten hinaus verdoppelt und hierdurch ein Querschiff gewonnen, welches die Konturen des Gebäudes mehr belebt, dann Raum für 126 Sitzplätze (432 im Mittelschiff, 328 in den Seitenschiffen, 132 auf der Empore, zusammen also 1 018 Plätze) bietet und eine bequeme Anlage von 2 Seiteneingängen hat. Der Chor ist aus dem regelmäßigen Achteck gebildet und bedeutend größer wie der Homburger; in den Ecken von Chor und Querschiffen sind, wie üblich, Sakristei und Taufkapelle untergebracht...“ Die Kosten sind auf 180 000 Mark veranschlagt.

Schon am 23. 4. 1876 beschließt die größere Gemeindevertretung, den Plan anzunehmen und die Kirche so zu bauen. Darauf werden bereits am 26. 4. 1876 die Unterlagen über den Superintendenten Schirmer an die kgl. Bezirksregierung in Trier zur Genehmigung eingereicht, die nach eigener Prüfung diese am 20. 9. 1876 nach Berlin weiterleitet.

Von Berlin ergeht am 5. 1. 1877 folgender Bescheid:

„Der Bericht der kgl. Regierung zu Trier...welcher auf Grund der Vorlage eines, von der diesseits ausgearbeiteten Skizze zu dem in Rede stehenden Kirchenbau vom 27. 1. 1875 total abweichenden Bauprojektes und Kostenanschlages die Gewährung eines Gnadengeschenks in Höhe von 9 000 Mark befürwortet, hat dem unterzeichneten Ministerium zu folgenden Bemerkungen Veranlassung gegeben:stellt sich im übrigen als ein Langhausbau mit niedrigen Seitenschiffen und unbedeutender Querschiffanlage dar..... Unter Beachtung des Umstandes, daß eine gleiche Anzahl von Sitzplätzen sich bei

Anwendung eines Zentralbaus stets auf einem geringeren Flächenraum anordnen läßt als bei der Anwendung oblonger Grundrißformen, müßte es von vornherein auffällig erscheinen, daß der Kostenüberschlag des diesseitigen Projektes eine höhere Schlußsumme als der des Rau'schen Projektes ergeben hat. daß die in dem Rau'schen Projekt gewählten Abmessungen der Sitzplätze bei 0,77 m Tiefe und 0,46 m Breite den in Preußen gültigen Bestimmungen nicht entsprechen. hinsichtlich der Verwendung gußeiserner Gewölbestützen walten gleichfalls schwerwiegende Bedenken ob.als besonders unschön muß die Anlage der unbedeutenden Querschiffe sowie der gewählte Übergang des Turmes aus dem Viereck in das Achteck bezeichnet werden.der ev. Gemeinde Dudweiler aufs dringendste empfohlen werden, von dem Rau'schen Projekte Abstand zu nehmen.“

Diese ungünstige Beurteilung mit der neuerlichen Ablehnung hat in Dudweiler herbe Enttäuschung zur Folge; nach Wochen der Resignation bittet man den Saarbrücker Baurat Neufang um einen Entwurf, der auf die Skizze des Ministeriums Rücksicht nimmt.

Erst am 2. 3. 1879 legt Baurat Neufang dem Presbyterium und der Repräsentation einen eigenen Entwurf vor. Die beiden Gremien nehmen noch in der gleichen Sitzung diesen Entwurf, der alsbald über Trier nach Berlin geleitet wird, an. Da die von Berlin übermittelte Skizze berücksichtigt wurde, ist man zuversichtlich und versteigert am 27. 5. 1879 die Arbeiten zur Herrichtung der Futtermauer.

Unter dem Datum des 20. 11. 1879 teilt Pfarrer Brandt jedoch seiner Tochter mit:

„Mit unserem Kirchenbauprojekt kommen wir nicht von der Stelle; am 21. Oktober bat ich den Herrn Generalsuperintendenten Dr. Nieden, der zur Generalsynode in Berlin war, um seine Intercession in unserer Sache und glaubte dadurch wenigstens einen Bescheid zu erhalten. Heute habe ich noch keinen.“

Auch der Plan Neufangs wird von der Berliner Aufsichtsbehörde verworfen. Noch heute spürt man aus dem Brief vom 7. 4. 1880 die vehemente Entrüstung des Orts Pfarrers:

„Vorgestern teilte mir der Herr Landrat — fürs erste mündlich — mit, daß nach einem Schreiben der Kgl. Regierung ein Bescheid des Ministerii auf unseren Kirchenbauplan eingegangen sei. Die Kritik konnte er im einzelnen nicht genau wiedergeben. Das Endresultat ist aber: Umarbeiten! Welch einen Sturm von Klagen dies in der Gemeinde hervorrufen wird! Man wird gerne auf das Gnadengeschenk von 9 000 Mark verzichten, um nur mit dem Ministerium nicht mehr in Berührung zu kommen. Wir haben vorgelegt:

- a) einen Bauplan von einem Techniker, dem die Regierung als Anerkennung den Titel „Architekt“ gegeben hat (Schmidt)
- b) einen Plan von einem bayrischen Bauinspektor (Rau)
- c) den Plan von Lieber, kgl. Baurath und Mitglied einer Kgl. Regierung
- d) der neueste Plan ist von einem Baurath (Neufang) in möglichstem Anschluß an eine ministerielle Skizze entworfen —

Wer ist befähigt, einen befriedigenden Plan vorzulegen?? Vielleicht ein Geheimer Oberbaurath!!

Wenn wir einem im ultramontanen Geiste regierten Staate angehörten, würde man dem Kirchenbau nicht so viele Hindernisse in den Weg gelegt haben!

Hätten wir vorigen Herbst die Arbeiten und Lieferungen vergeben können, so würden wir mehr als 9 000 Mark erspart haben! Das „Gnadengeschenk“ ist für uns ein wahres Danaergeschenk. Wenn wir noch zwei Jahre warten müßten, würden wir noch höhere Preise für Material und Arbeitslöhne zu zahlen haben und leicht wieder 9 000 Mark einbüßen. Das ist die finanzielle Seite der Frage, die moralische Seite ist die, daß dem kirchlichen Leben großer Schaden erwächst, wenn nicht bloß die Kinder vom Kirchenbesuch zurückgehalten werden müssen, sondern auch viele Erwachsene keinen Raum finden. Davon wissen die Schreiber an den grünen Tischen, wie es scheint, wenig.

Wenn man uns ein vollendetes Kunstwerk zum Gottesdienst zugebracht hat, so hätte man einen Unfehlbaren mit der Anfertigung des Planes betrauen und eine andere Summe als 9 000 Mark in Aussicht stellen sollen. Ob wir damit gut gefahren wären, ist noch eine andere Frage. Die Berliner Kirchen, welche wir kennen, sind nicht besonders ausgefallen, Bismisheim (von Schinkel) und St. Wendel gelten in den Augen derer, welche sie benutzen, nicht als Meisterwerke. Wenn die kgl. Regierung es wagt, den letzten Bauplan zu genehmigen, opfern wir bereitwillig das kgl. Gnadengeschenk.

Wir befinden uns in einer peinlichen Lage. Die Gemeinde ist im höchsten Grade aufgeregt. wie soll das endigen?“

Doch nicht genug mit dieser Ablehnung, neue Schwierigkeiten gibt es nach dem Brief Pfarrer Brandts vom 21. 5. 1880 auch in Dudweiler:

„Eine andere Neuigkeit ist die, daß die katholische Gemeinde gegen den von uns erwählten Kirchenbauplatz bei der Regierung Protest erhoben hat. Ein feines Stücklein ultramontaner Frechheit! Man merkt, daß unsere Kirche die ihrige in den Schatten stellen wird und möchte den Bau wenigstens verschieben. Ich hoffe, das Kgl. Consistorium, dem die Sache zur Bescheidung vorgelegt ist, werde nicht lange auf eine ablehnende Antwort warten lassen. Der Bauplatz ist gutgeheißen von dem Kgl. Baurath Lieber, dem Landbaumeister Helbig in Trier, von einem Commissar der Kgl. Regierung, welcher den Platz in Augenschein genommen hat, von der Kgl. Regierung und von der Oberbaudeputation, welcher bei jedem Bauprojekt der Situationsplan vorgelegen hat. Überdies ist auf demselben schon eine ansehnliche Summe für Planierung verwendet worden. Am nächsten Mittwoch haben wir hier Kirchenvisitation, welcher Herr Generalsuperintendent Niden beiwohnen wird. Diesem kann bei dieser Gelegenheit die Sache des Kirchenbaus und des Baues der Pfarrhäuser ans Herz gelegt werden.“

Von der Bezirksregierung wird dieser Einspruch allerdings schon im Juli 1880 zurückgewiesen.

Mit der schriftlichen Stellungnahme aus Berlin vom 19. 1. 1880 zu dem abgelehnten Entwurf des Baurats Neufang wird ein im Ministerium ausgearbeiteter

neuer Plan übermittelt: „Unter diesen Umständen ist diesseits die Ausarbeitung eines neuen Projektes bewirkt worden, welches, aus 5 Zeichnungen bestehend, übersandt wird 7).“

Dieser Entwurf stammt, wie Jutta Schuchard⁸⁾ jüngst in ihrer Dissertation nachgewiesen hat, von dem Architekten Carl Schäfer. 1844 in Kassel geboren, erhielt er dort bei Ungewitter, einem der bedeutendsten Neugotiker, und anschließend (1864—1866) in Paderborn bei Gildenpfennig seine Ausbildung. Von 1871—1877 war er Universitätsbaumeister in Marburg, wo der alte Bau der Uni zu seinen frühen Hauptwerken zählt. 1878—1885 arbeitete Carl Schäfer im Ministerium für öffentliche Arbeiten in Berlin, und zwar vor allem in der Abteilung für Kirchenbau unter dem Geh. Baurat Adler. Bis 1894 lehrte Carl Schäfer in Berlin, anschließend in Karlsruhe; zu seiner Zeit war er einer der bekanntesten Hochschullehrer für Architektur.

In den Akten der ev. Kirchengemeinde Dudweiler erscheint Schäfers Name nicht, doch kann dies nicht verwundern, weil es damals üblich war, daß die Beamten des Ministeriums bei ihren Entwürfen nicht namentlich genannt wurden. In einer anderen Akteneintragung vom 18. 4. 1881 heißt es: „Der Plan ist auf Veranlassung des Ministeriums in der Abt. für öffentliche Arbeiten ausgearbeitet worden.“ In dem Nachruf nach Carl Schäfers Tod, der von Ludwig Dihm, einem Schüler C. Schäfers, geschrieben und im „Centralblatt der Bauverwaltung“, Jahrgang 1908, Seite 267, veröffentlicht ist, wird die evangelische Kirche in Dudweiler unter den Arbeiten Carl Schäfers genannt.

Da Carl Schäfer aus seiner Marburger Zeit die dortige Elisabethenkirche gut kannte, wird die unverkennbare Anlehnung der Dudweiler Christuskirche an die frühgotische St. Elisabeth-Kirche in Marburg erklärlich: Die stark zentralisierende Wirkung ist vorgezeichnet, Chor und Querschiffe bilden in Marburg eine einheitliche, vom Vierungsquadrat nach drei Seiten ausstrahlende Gruppe genau sich entsprechender Räume und enden jeweils in einem 5/8 Abschluß. Auch die Zweigeschossigkeit, das zweigeteilte Hauptportal, Form und Gliederung der Fenster sowie die gesamte Turmanlage: Strebebögen, Wimperge, Spitztürmchen, Galerieumgang und Turmhelm, haben in Marburg ihre nicht zu übersehenden Vorbilder.

Über den von Berlin übersandten Plan gibt es in Dudweiler selbst keine Diskussionen mehr, denn man wünscht endlich die Erbauung der so bitter notwendigen größeren Kirche. Am 15. 7. 1880 beginnt der Dudweiler Unternehmer Hermann Siehe mit den Fundamentierungsarbeiten nach dem Schäferschen Plan; Baurat Neufang wird die Bauleitung übergeben, Bauaufseher in Dudweiler ist Th. Brand.

In dem Brief vom 7. 12. 1880 kann Pfarrer Brandt seiner Tochter endlich einmal eine gute Nachricht mitteilen:

„Die angenehmste Neuigkeit ist, daß die Regierungshauptkasse als Gnadengeschenk seiner Majestät zum Kirchenbau 9 000 Mark ausgezahlt hat, und ich hatte das Glück, das Geld in 4%igen Staatsschuldscheinen anzulegen...“ Im Februar 1881 werden die wichtigsten Arbeiten vergeben: Die Maurer- und Steinhauerarbeiten an die beiden Dudweiler Meister H. Siehe und Th. Barthel, die Zimmermannsarbeiten an den Saarbrücker P. C. Stolpe, die Dachdecker-

arbeiten an den Saarbrücker Ph. Gros und die Klempnerarbeiten an den Dudweiler Meister W. Raith.

Um neue Spenden zu erhalten, läßt Pfarrer Lichnock eine Ansicht der projektierten Kirche lithographieren.

Am 15. März 1881 wird mit den Maurerarbeiten begonnen, und am Ostermontag, dem 18. April 1881, erfolgt nachmittags die feierliche Grundsteinlegung am nordöstlichen Chorpfeiler. Darüber berichtet Pfarrer Brandt am übernächsten Tag seiner Tochter:

„Endlich war alles bereit. Das Fest wurde von der ganzen Gemeinde mit großer Theilnahme, ja, man kann sagen mit Rührung begangen. Etwa 2½ Fuß der Umfassungsmauer ist in sorgfältiger Ausführung vollendet. Der Grundriß des Gebäudes war durch Fahnen markiert. Der Aufgang mit Tannenbäumchen geziert, im Chorraum eine Tribüne für die Sänger errichtet. An der Stelle der Kanzel war eine improvisierte Rednerbühne errichtet, alles mit Tannenzweigen und Wimpeln reichlich ausgestattet. Daß auch das Bild des Kaisers nicht fehlte, wirst Du Dir schon denken. Um 3 Uhr setzte sich der Festzug vom Marktplatz aus in Bewegung. Voran eine Abteilung Feuerwehr, dann der Kirchenchor, die Bergkapelle (etwa 30 Musikanten). Hierauf kamen die geladenen Ehrengäste: Herr Regierungspräsident v. Hoff, Herr Landrat v. Geldern, die Deputierten des Kreises beim Reichs- und Landtag, Bergrath Pfähler, Richard Vopelius, der Bergwerksdirektor Heyder, Superintendent Zillessen, Pfarrer Engel, Commerzienrath Th. Röchling, Pfarrer König, Pfarrer Spieß, auch der alte Pfarrer Römer war von Essen gekommen, um dem Feste beizuwohnen. — Nach den Festgästen kamen wir Geistliche mit dem Presbyterium und der Repräsentation, die Baukommission mit dem Baurath Neufang, die Lehrer, der Gemeinderath, Bergknappen, Gemeindeglieder und eine Abteilung Feuerwehr. Die Bergkapelle spielte während des Zuges einen Choral und begleitete auch die während der Feier gesungenen geistlichen Lieder. Das Lied „Nun danket alle Gott“ wurde mit Musik, Glockengeläut und Böllerschüssen begleitet. Die Ehrengäste stellten sich im Raum der Sakristei auf. Lichnock hielt eine kurze Ansprache, dann wurde das über die Gemeindeverhältnisse „sprechende“, auf Pergament geschriebene Document in den Grundstein eingesetzt, auch von allen jetzt coursierenden Münzen je ein Stück eingelegt. Hierauf erfolgten die 3 Hammerschläge, ausgeführt von den Ehrengästen, dem Presbyterium und der Baukommission, begleitet von entsprechenden Bibelsprüchen. Das Document war vorher vorgelesen worden. Nach dem Lied „Lobe den Herrn“ sprach ich das Gebet und ertheilte den Segen.

Vom schönsten Wetter begünstigt, verlief alles in bester Ordnung zur Freude aller Beteiligten. Die Gemeinde fühlte sich besonders geehrt durch die Anwesenheit des Herrn Regierungspräsidenten. Um ¼ 5 Uhr war die Festlichkeit vollendet. Nachdem der Herr Regierungspräsident die alte Kirche besucht und einzelne Erkundigungen eingezogen hatte, wurde im Dill'schen Saale ein Mahl eingenommen. . . . Aus der Nachbarschaft waren viele Leute erschienen. Mit diesem Fest ist denn nun ein Werk in Ausführung gekommen, für dessen Zustandekommen ich seit 26 Jahren gewirkt und gesorgt habe. Ich freue mich, daß man hoffen darf, es werde gut gelingen und auf Jahrhunderte der Gemeinde in würdiger Weise dienen.

Unsere Glocken, 3 an der Zahl, sind schon in Arbeit und werden stärker sein als das Geläute der katholischen Kirche. Die mittlere Glocke wird als ein Geschenk des Stifts St. Arnual die Stiftsglocke heißen. Das Geläut wird schon im Mai bei der Gewerbeausstellung in St. Johann ausgestellt. Der Meister, welcher das Turmkreuz anfertigt, will es auch dieser Ausstellung anreihen. Auch der Turmhahn ist uns von Stollberg aus schon zugeflogen. Am 15. Oktober soll er seine bleibende Stelle einnehmen. Wir hoffen, daß am 15. Oktober das Äußere des Baues vollendet sein wird. Der Turm wird so hoch, daß er den der katholischen Kirche noch um etwa 16 Fuß überragen wird.“

Die 3 neuen Glocken sind bei Andreas Hamm, Frankenthal, in Auftrag gegeben worden ⁹⁾).

Über den Fortgang der Bauarbeiten unterrichten folgende Briefe des Pfarrers Brandt (12. 6. 1881):

„Erfreulich ist der gute Fortgang des Kirchenbaus. Unsere Glocken, die in der Gewerbeausstellung in St. Johann sind, sollen über Erwarten schön ausgefallen und wohlklingend sein. Anfang und Ende des Ausstellungstages wird durch ihr Geläute angezeigt. Auch ein Abbild unserer Turmspitze ist ausgestellt, und haben Schlosser, Klempner, Zimmerleute und Dachdecker ihr Bestes getan.“

Und am 6. 7. 1881

„Unser Kirchenbau schreitet rüstig vorwärts. Heute wird der Dachstuhl auf die beiden Treppenhäuser, die Sakristei und die Taufkapelle gesetzt werden und damit jeder erkennen, daß doch schon etwas fertig ist. Ich glaube, ich habe schon berichtet, daß am Freitag, dem 24. vorigen Monats, ein Mann von dem Gerüste stürzte und von einem nachfolgenden Stein so beschädigt wurde, daß er tags darauf im Hospital zu Saarbrücken starb. Zwei andere Arbeiter, welche mit ihm herunterfielen, konnten sogleich wieder fortarbeiten. Das Unglück wäre nicht vorgekommen, wenn die Leute den Anordnungen Siehe's genau nachgekommen wären. Die bisher geleistete Arbeit ist tadellos, und wird unsere Kirche wohl die schönste in weiter Umgebung. Unsere Glocken habe ich gesehen, sie sind recht schön, gehört habe ich nur die 2 kleineren. Der Ton ist recht voll und rein.“

Bei dem Verunglückten handelt es sich um den Zweibrücker Maurermeister Jakob Spieß.

Am 25. 8. 1881 ist, ohne den Turm, das Mauerwerk der Kirche fertig. Schon am 26. August wird das Gerüst aufgeschlagen und am 31. August der 1. Binder aufgerichtet. Am 15. September beginnen die Dachdecker mit ihrer Arbeit, am 21. September ist Richtfest, am 24. September ist der Dachstuhl fertig. Am 4. Oktober sind die Dächer der Treppenhäuser und die Fenster der unteren Turmgalerie fertig.

Am 14. Oktober beginnen die Zimmerleute mit den Arbeiten am Turmstuhl, am 1. November 1881 wird das Kreuz aufgezogen und am 2. November festgemacht, am 3. November wird der Hahn auf das Kreuz gesetzt.

Am 29. 11. 1881 berichtet Pfarrer Brandt seiner Tochter:

„Frühlingswetter seit 14 Tagen; wenn es einmal regnet und stürmt, so geschieht

dies des Sonntags, und gehen denn unsere Arbeiten an der Kirche ruhig vorwärts. Man meint, das Wetter wäre extra gemacht für uns. Der Turm ist gedeckt, die große Glocke aufgezogen, und wenn die Schallfenster an einer Seite noch fertiggestellt sein werden, so ist der Turm vollendet. Wie herrlich präsentiert er sich! Ich glaube, daß unsere Kirche eine der schönsten in dem Regierungsbezirk sein wird. Im Innern ist noch nichts ausgeführt, ausgenommen 1 Gurtbogen. Die Verglasung der Fenster hat Herr Ernst Wagner übernommen für 4 400 Mark. Du kannst Dir denken, mit welcher Aufmerksamkeit und Theilnahme die ganze Bevölkerung die Arbeiten verfolgt. ...“ Am 6. Dezember ist der Turm ¹⁰⁾ und am 15. Dezember auch das Kirchendach ganz gedeckt.

Am 17. 12. 1881 werden die Glocken erstmals geläutet. Nach der Fertigstellung des Rohbaus werden die Innenarbeiten in Angriff genommen; dazu Pfarrer Brandts Brief vom 13. 1. 1882:

„Wir haben sehr gelindes, aber nebliges Wetter. Die Steinhauer haben ihre Werkstätte in die Kirche verlegt und können fortarbeiten. Die Säulen unter den Emporen sind aufgestellt und die Bogen zwischen denselben ausgeführt. Neulich hatten wir wieder das Unglück, daß ein Mann im Innern des Turmes herabstürzte und am Tag darauf starb. Es war ein Schlossergeselle. Bis tief in die Dämmerung beschäftigte er sich mit dem Befestigen der Jalousieläden am Glockenraum und wollte seine Arbeit zu Ende bringen, auch seine Werkzeuge mitnehmen. Beim Herabsteigen trat er fehl und stürzte herunter. Er ist der Sohn einer Witwe aus Saarbrücken und soll ein geschickter Arbeiter und treuer Sohn gewesen sein.“

Bei dem am 5. 1. 1882 verunglückten Arbeiter handelte es sich um den Schlosser Rudolf Münster.

In dem Brief vom 11. 5. 1882 heißt es:

„Mit unserem Kirchenbau geht es voran. Der Turm ist verputzt und seiner Rüstungen entkleidet. Das Zifferblatt ist angeheftet, die Emporen nahezu vollendet. Ein Treppenturm, die Sakristei, die Taufkapelle, der Chor und die Vierung sind überwölbt. Die Gewölbe sind prachtvoll. Der Abschluß nach der Straße hin und der Ausgang von derselben sind vorbereitet. Wir werden eine schöne Kirche und einen schönen Kirchplatz haben.“

Das „prachtvolle Gewölbe“ aus Gurten und Rippen in Werksteinen hat über der Vierung bei einer lichten Weite von 13 m eine Höhe von 19 m; das Langschiff der Kirche mißt 29,5 m, das Querschiff 28,5 m. Der Chorraum ist um 2 Stufen erhöht und wird, bei einer Seitenlänge von 5,40 m, von den 5 Seiten eines regelmäßigen Achtecks gebildet; in dem unteren Teil befindet sich an der Chorwand vor der Pfarrer- und Presbyterbank eine durchgehende Holzvertäfelung.

Die zweiteiligen, durch Dreipaß geschlossenen Maßwerkfenster mit Mittelpfosten haben eine Höhe von fast 9 m. Die Freude der Dudweiler und des Pfarrers Brandt, die der Brief vom 14. 7. 1882 wiedergibt, ist zu verstehen:

„An der Stelle des alten Dudweiler Pfarrhauses erhebt sich jetzt unsere stattliche Kirche, welche von Tag zu Tag imposanter hervortritt; die Gerüste im Innern sind beseitigt, die Fenster eingesetzt, sie sind sehr schön, werden auch 4 300 Mark kosten. Der Frauenverein hat beschossen, diese Ausgabe sowie die

Orgel für 6 250 Mark auf seine Kasse zu übernehmen. Du bist auch wohl mit diesem Beschlusse einverstanden? Die Futtermauer von roten Steinen und der Aufgang sind in Arbeit. In den letzten Wochen mußte ich den täglichen Besuch des Baues aufgeben; jetzt hoffe ich, öfter die Baustelle besuchen zu können.“

Am 8. August 1882 wird die Kanzel aufgestellt ¹¹⁾. Die Orgel, die bei der Firma Euler in Gottsbüren (Hessen) bestellt worden ist, kommt am 20. September 1882 an und wird in den folgenden Tagen zusammengesetzt. Am 4. Oktober erfolgt die Orgelprobe und am 5. Oktober die Orgelabnahme.

Baron de Gargan zu Hayingen, „le Chef de la Maison de Wendel“, überweist am 31. 10. 1882 1 000 Franken „pour la construction du nouveau temple“; der von 1824—39 in Dudweiler amtierende, mittlerweile hochbetagte Pfarrer Römer schenkt den Taufstein, das Stift St. Arnual gibt ein Darlehen von 30 000 Mark und stiftet außerdem noch 1 000 Mark für die mittlere Glocke, und die Tochtergemeinde Herrensohr schenkt eine neue große Altarbibel.

Da der Reformationstag für die Bergleute ein Arbeitstag ist, wird die Einweihung der neuen evangelischen Kirche in Dudweiler auf den gesetzlichen Feiertag Allerheiligen, Mittwoch, den 1. 11. 1882 festgesetzt. Bei der Einweihung ist der 74jährige Pfarrer Brandt noch im Amt, durch die vielerlei Aufregungen, die mit der Erbauung der Kirche verbunden waren, aber so krank, daß er, der jahrelang für diesen Neubau gearbeitet und Geld gesammelt hatte, nicht mehr aktiv an der Einweihungsfeier teilnehmen kann.

Morgens um 9 Uhr formiert sich der Festzug in vorher genau festgelegter Ordnung auf dem Marktplatz; am Portal der neuen Kirche, die in einem Bericht des „Evangelischen Wochenblattes“ vom 12. 11. 1882 nach der in einer Nische der damals 4 m hohen Böschungsmauer aufgestellten Christusstatue ¹²⁾, einer Nachbildung der berühmten Statue von Bertel Thorwaldsen in der Frauenkirche zu Kopenhagen, bereits als „Christuskirche“ bezeichnet wird, übergibt Baurat Neufang den Kirchenschlüssel ¹³⁾ dem Generalsuperintendenten Dr. Nieden, der ihn mit Glückwünschen an Pfarrer Brandt reicht. Dieser schließt im Namen des dreieinigen Gottes die Tür des neuen Gotteshauses zum ersten Gottesdienst auf; er selbst ist so bewegt, daß er am Gottesdienst nicht mehr teilnehmen kann.

Generalsuperintendent Dr. Nieden hält die Weiherede über 1. Petr. 2, 4+5, der Präses der Provinzialsynode Superintendent Evertsbusch von Lennep spricht über Psalm 26,8, und Pfarrer Lichnock legt seiner Festpredigt, deren Wortlaut im Archiv der ev. Kirchengemeinde noch vorhanden ist, den Bibelvers Apg. 2,42 zugrunde; die Liturgie wird von Superintendent Zillessen gehalten. Während des Einweihungsgottesdienstes trifft die von der deutschen Kaiserin Augusta gestiftete neue Goldbroncegarnitur für den Altar, 2 Leuchter und ein Kruzifix, ein ¹⁴⁾.

Am 30. 6. 1885 beschließt das Presbyterium, den Altar um 2 Stufen zu erhöhen ¹⁵⁾ und die Kirche künstlerisch ausschmücken zu lassen. Schon am 21. 9. 1885 legt der Saarbrücker Maler Ferdinand Krafft erste Skizzen für 3 Bilder im Altarraum vor. Der Frauenverein erklärt sich alsbald bereit, auch die Ausmalung des Chores zu finanzieren. Bis zum 3. 1. 1897, dem Datum der Vollen-

derung des 3. Bildes, werden von Ferd. Krafft auf den 3 Bildern die folgenden Themen dargestellt ¹⁶⁾

1. Bild: Dieses vom Betrachter aus linke Bild stellt bedeutende Männer aus der Geschichte des Alten Testaments dar: Moses, Josua, Jesaja, Jeremia, Hesekiel, Daniel, Hosea sowie Johannes den Täufer als Vorläufer Christi;
2. Bild: Dieses Bild in der Mitte zeigt Jesus inmitten seiner Jünger, wobei die Köpfe der Jünger den damaligen Pfarrern von Dudweiler bzw. der Synode Saarbrücken nachgebildet sind;
3. Bild: Dieses vom Betrachter aus rechte Bild stellt Martin Luther, Philipp Melanchthon und die übrigen Reformatoren der Kirchengeschichte dar.

Auch die beiden großen Wandflächen an den Westseiten der Querschiffe über den Seitenemporen werden ausgemalt: Das Bild im südlichen Querschiff zeigt Philipp Melanchthon, den Praeceptor Germaniae, wie er die Knaben unterrichtet, das Bild im nördlichen Querschiff zeigt Frau Th. Fliedner bei der Unterweisung der Mädchen.

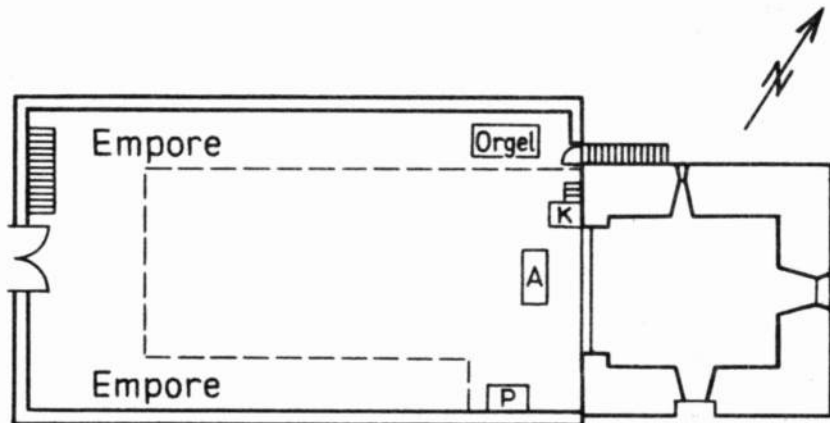
Außerdem erfolgt die Ausmalung der Decke zwischen den Gewölberippen mit goldenen Sternen sowie die Beschriftung des Kirchenraumes mit 27 Bibelsprüchen ¹⁷⁾. 1901 läßt die Gemeinde schließlich noch die Wand über der Orgelempore von dem Dudweiler Fritz Wiedemann ausmalen: Über der Orgel befindet sich das Symbol der Dreieinigkeit, das Gottesauge, darunter halten jubelnde Engel das Spruchband: „Ehre sei Gott in der Höhe“, links davon ist Mirjam mit einer Schalmei, rechts David mit der Harfe dargestellt.

Abgesehen von der 1938/39 erfolgten Zurückversetzung der hohen Böschungsmauer und der Beseitigung des nördlichen Aufgangs von der Straße zur Kirche ist das Äußere dieser interessanten und von dem bedeutenden Architekten und Hochschullehrer Carl Schäfer geplanten Kirche trotz eines Bomberabsturzes im nahe gelegenen Park am 31. 7. 1944 unverändert geblieben ¹⁸⁾. Völlig umgestaltet wurde bei der großen Renovierung 1964 hingegen der ursprünglich in sich geschlossene neugotische Innenraum: Die Seitenemporen wurden entfernt, der Altar, der zusammen mit dem Taufstein von dem Bildhauer Albert Schilling aus Arlesheim bei Basel stammt, wurde vorgezogen und unter die Vierung gesetzt, der Mittelgang wurde beseitigt und die Bankaufstellung geändert. Auch wenn zugestanden wird, daß die Belange einer Gemeinde im Jahre 1977 nicht mehr die gleichen sind wie vor 100 Jahren, ist es doch zu bedauern, daß der ehemals für diese Kirche charakteristische Innenraum heute nicht mehr besteht.

ANMERKUNGEN:

- 1) Vgl. R. Saam, Zur Geschichte der Alten Kirche von Dudweiler, in: Saarbrücker Hefte 35, 1972, Seite 19 ff; der auf S. 23 wiedergegebene Grundriß ist nach zwischenzeitlichen Erkenntnissen zu berichtigen: Der Chorraum war bei dem Neubau von 1738 nicht mehr in den Kirchenraum einbezogen, sondern wurde abgemauert. Vgl. den berichtigten Grundriß in: Dudweiler 977 — 1977, Abschn. Kirche, Seelsorge, Volksfrömmigkeit.
Zu der 1766 von dem St. Johanner Orgelbauer Geib gelieferten ersten Orgel für die Dudweiler Kirche bin ich von Herrn Ministerialrat Dr. H. W. Herrmann, dem ich hiermit danke, auf folgenden Vertrag (LAS 22/6933) hingewiesen worden:
Wir zu End unterschriebene benennen und bezeugen hiermit, daß unten gesetzten dato zwischen dem Orgelmacher Geib zu St. Johann an einem, und der in die Kirche zu Dudweiler gehörigen ev. luth. Gemeinde am anderen Teil nachstehender Orgel accord getroffen worden:
Ersterer der Orgelmacher verspricht, in die Kirche zu Dudweiler bald nach Ostern künftigen Jahres oder noch vorher, wann es möglich ist, eine neue und tüchtige Orgel nach Maasstab der Völklinger von 9 Registern zu stellen, nemlich:
1. Prostant ins Gesicht, 4 Fus von feinem Zinn;
2. Bourdon von Holz, 8 Fus, Thon;
3. Hohlflöte von 8 Fus, worinnen der Bafs von Holz, der Discant von metal seyn soll;
4. Solical 4 Fus metal
5. Flöt 4 Fus Holz
6. Hohlflöt offen, 4 Fus von Holz
7. Doublet 2 Fus metal
8. Cornet dreyfach metal (Ergänzung von andere Hand: 4fach)
9. Pedal-Bafs 8 Fus offen („ „“; Bourdon, Pedal 16 Fus ton)
Um diese 9 Register mit 2 tüchtigen und hinlänglichen Blasbälgen jeden von 8 Schu lang und 4 Schu 8 Zoll breit zu versehen. Nicht weniger die Claves, so gewöhnlichermaßen steigen, die ganzen mit schwarz Ebenholz und die halben mit Elfenbein zu belegen, auch endlich vor alle Mängel und Fehler des Wercks Jahr und Tag zu stehen. Dahingegen verspricht die Gemeinde dem Orgelmacher, wenn er zugleich vor alle Holz- und Bildhauerarbeit stehet, eine summe von 500 Gulden, und zwar zum voraus bei dem Anfang des Wercks 100 Reichsthaler und ebensoviel bei dessen Vollendung und wirklicher Aufrichtung, den Rest aber nach einem oder 2 Jahren mit gewöhnlichem Zins auszuzahlen, auch endlich vor die Abholung des Wercks zu St. Johann Beköstigung des Orgelmachers mit seinen Gehülffen bei dessen Aufrichtung und das benötigte Eisen zur Befestigung zu stehen und solches über sich zu nehmen. Geschehen in dem hiesigen Pfarrhaus in Gegenwart des pastoris loci, herrschaftlichen Meyers, der Gerichtsmänner, Kirchen-Censoren und Gemeinde selbst.
Dudweiler, den 19. August 1766
- 2) Georg Conrad Brandt ist am 31. 3. 1808 in Saarbrücken geboren und am 3. 6. 1883 dort gestorben. Er war vom 26. 7. 1846 bis zum 31. 12. 1882 Pfarrer von Dudweiler. Über ihn vgl.: Die ev. Pfarrer zu Dudweiler, G. C. Brandt, in: Ev. Gemeindebrief Dudweiler-Herrensohr, Nov. 1973
- 3) Der Darstellung zur Baugeschichte der Christuskirche liegen die Aktenfaszikel 71—1 sowie die Protokoll- und Beschlußbücher von 1855—1900 im Archiv der ev. Kirchengemeinde Dudweiler zugrunde.
- 4) Alle Briefzitate des Pfarrers Brandt an seine Tochter: Archiv der ev. Kirchengemeinde Dudweiler 11—4,1 (Personalakte des Pfarrers Brandt).
- 5) Pfarrer Lichnock ist am 2. 5. 1838 in Köln geboren und am 31. 7. 1910 in Kreuznach gestorben. Er war von 1869—1890 Pfarrer von Scheidt und Dudweiler. Das Verhältnis der beiden Pfarrer war, nach den Dudweiler Protokollbüchern, oft sehr gestört, vor allem wohl durch Lichnocks ungestümes, im Hinblick auf Brandt auch wenig rücksichtsvolles Auftreten. Zu ihm vgl.: Die ev. Pfarrer zu Dudweiler, W. K. J. Lichnock, in: Ev. Gemeindebrief Dudweiler-Herrensohr, Juni/Juli 1974.
- 6) Mit dem Abbruch des alten Pfarrhauses aus dem 16./18. Jahrhundert wurde am 20. 8. 1873 begonnen. Die Pfarrer wohnten bis zur Fertigstellung des neuen Pfarrhauses — nach dem Plan von Baurat Neufang — im ehemals Dill'schen „Berggarten“ — 1886 in Miete.
- 7) Archiv der ev. Kirchengemeinde 71—1,1, f.70.
- 8) J. Schuchard, Carl Schäfer (1844—1908) — Studien zu Leben und Werk; die 1974 in Marburg vorgelegte Dissertation wird in der Reihe „Materialien zur Kunst des 19. Jahrhunderts“, Bd. 21, im Prestel-Verlag erscheinen. Der Verfasser dankt Frau Dr. Schuchard sehr für ihre liebenswürdige Auskunft.
- 9) Vgl. A. Ruppertsberg, Geschichte der Gemeinde Dudweiler, 1923, S. 136.
- 10) Ursprünglich hatte der Turm eine Höhe von 69,35 m. Nach den Reparaturarbeiten von 1947 ist er etwas über 70 m hoch.
- 11) Die Kanzel hatte ursprünglich fast die Höhe der Emporen. Im Winter 1905/06 wurde der Kanzelschaft um etwa 1,5 m verkürzt, so daß die Kanzel niedriger sitzt. Im Sommer 1908 wurde eine Gasheizung eingebaut.
- 12) Die hohe Mauer mußte 1938/39 wegen Baufälligkeit abgetragen werden. Dabei erfolgte wegen der engen Straßeneinführung eine Zurückversetzung. Die Mauer wurde außerdem erniedrigt, der Hang als Böschung abgeflacht und der nördliche Treppenaufgang beseitigt. Die Christusstatue, für die in der erniedrigten Mauer kein Raum mehr war, wurde in die Kirche an den Taufstein versetzt, wo sie bis 1947 stand. Bis 1964 war die Statue dann in dem Abstellraum neben der Taufkapelle untergebracht; heute befindet sie sich in der Steinbildhauerei Josef Lichtenberg, Saarbrücken, Metzter Landstraße 132.
Der Name „Christuskirche“ hat sich in der Dudweiler Bevölkerung erst nach dem 2. Weltkrieg eingebürgert.
- 13) Dieser Schlüssel ist noch erhalten und befindet sich z. Z. auf dem Gemeindeamt der ev. Kirchengemeinde Dudweiler.

- 14) Über die Einweihung und die im Dill'schen Saale stattgefundene Nachfeier brachte die SZ am 3. und 4. 11. 1882 ausführliche Berichte; eine kurze Zusammenfassung von Pfarrer C. A. Hertel enthält auch die Schrift „50 Jahre Dudweiler neue Kirche“ 1932, Dudweiler.
- 15) Die Erhöhung des Altars wurde erst im Herbst 1887 ausgeführt.
- 16) Das linke (Altes Testament) und das rechte (Reformation) Bild wurden 1947, das mittlere Bild (Neues Testament) 1964 übermalt. Obwohl die Bilder in künstlerischer Hinsicht gewiß nicht überbewertet werden dürfen und sie das Prädikat „wertvoll“ sicher nicht verdienen, hat die Gemeinde die Übermalung sehr bedauert.
- 17) Die einzelnen Sprüche sind mit einem Plan, wo sie angebracht waren, in dem Aktenfaszikel 511—1 (Einlage von 71—1) genau aufgeführt. Bei Ausbesserungsarbeiten 1932 wurden erstmals Sprüche übermalt, der Rest verschwand bei der Reparatur von 1947.
- 18) Herrn W. Villwock danke ich für die Anfertigung der Pläne und Grundrisse, Herrn P. Wolff für die Fotografien.



A=Altar

P=Pfarrstuhl

K=Kanzel

ANNO 1716 HAT DER HOF
 HSEBORNIE GRAFE VON NASSAU
 N CARL LUDWIG DIESE KIRCHE
 WIEDER IN GUTEN STAND SE
 TZEN LASSEN AUS RUHMLI
 CHER VORSORGE HERRN RATH
 SCHMIDTS DURCH HEIS
 HERRN SCHAFFNER SHALDI
 DA CHRISTIAN LUDWIG BARTHELS
 NACH SCHWEREM KRIEG UND
 VERFOLGUNG IN 30 JAHREN
 WIEDERUM DER ERSTE PFARRER
 ALLHIER DUTTWEILER
 WAR

1773 AUSPICE DEO 3 87
 UNTER HOHER VORMUNDSCHAFT
 REGIRUNG DER DURCH FÜRSTIN
 U. FR. FR. CHARLOTTA AMALIA
 FÜRSTIN ZU NASSAU-SARBRÜCKEN
 GENIST DIE ALTE U. SEHR KLEINE
 KIRCHE VON GRUND AUS NEUGE
 BALT U. ERWEITERT WORDEN

ÜBERLEGUNGEN ZUR MITTELALTERLICHEN GESCHICHTE DES SAARBRÜCKER RAUMES

Die Burg Saarbrücken, die 999 und 1009 urkundlich erstmalig erwähnt wird, erhält im mittleren Saarraum nach 1100 durch den Machtzuwachs der Burgbesitzer größere Bedeutung: Im Jahr 1123 wird Friedrich als Graf von Saarbrücken ausdrücklich genannt ¹⁾. Aber erst eine hochmittelalterliche Burg aus der Stauferzeit mit Zwinger, Vorburg und Zu- bzw. Aufgang von SO, von der heutigen Spichererbergstraße her, ist als Bau faßbar ²⁾.

Geht man von der Zerstörung der Burg im Jahr 1168 aus — Klewitz bezweifelt mit guten Gründen die lediglich symbolische Zerstörung —, so ergibt sich als zeitlicher Ansatzpunkt wenigstens für den 1. Bauabschnitt der staufischen Burg die Regierungszeit des Grafen Simon II. Die Teilnahme Simons II. am Mainzer Reichstag 1184, die Jagd Friedrich Barbarossas im Juni 1187 im Warndt und ein gewiß damit verbundener Aufenthalt in Saarbrücken, die Ehe der Gräfin Agnes von Saarbrücken mit Friedrich II. von Schwaben, schließlich die Tatsache, daß die beiden letzten Jahrzehnte des 12. Jahrhunderts die Blütezeit des Burgenbaus in Deutschland darstellen, stützen diese These.

Der bis vor wenigen Jahren unbekannte und für die Heimatforschung ganz überraschende, durch die Ausgrabungen Ende der 60er Jahre aber nachgewiesene Aufgang von SO in die Burg Saarbrücken führt zu einigen Überlegungen: Kann, abgesehen von dem „mindestens zeitweise gestörten Verhältnis der königlichen Amtswalter auf der Burg und den Vertretern der Metzser Interessen in St. Arnual“ ³⁾, nicht auch aus einem anderen Grund die durch die breite Senke zwischen Stiftswald und Winterberg in morphologischer Hinsicht so günstige römische Straßenführung vom 3bännigen Stein am Fuß des Spichererberges nach St. Arnual aufgegeben worden sein?

Bei einer Beurteilung der Morphologie des Saarbrücker Talraumes wird deutlich, daß die durch Hochwasser stark gefährdete untere Niederterrasse (0—3 m) zwischen dem Römerkastell und St. Arnual erheblich breiter ist als zwischen dem Schloßfels und St. Johann. St. Johann liegt, genau wie Gündingen, Bübingen und Rilchingen, mit dem ältesten Siedlungskern auf der oberen Niederterrasse (3—8 m).

Anlaß für die Änderung der Straßenführung vom 3bännigen Stein am Fuß des Spichererberges über den Roden-/Grafenhof und durch die Spichererbergstraße an die Saar ist wohl in erster Linie eine Siedlung auf dieser oberen Niederterrasse gewesen; dabei ist es unwichtig, ob es sich um das Königsgut „Villa Sarabrucka“ ⁴⁾ oder eine Siedlung anderen Namens gehandelt hat. Die wichtige Straßenumleitung kann bereits zu einer Zeit geschehen sein, als die kirchliche Zelle in St. Arnual entweder überhaupt noch nicht bestand oder mindestens, wenn auch vielleicht nur vorübergehend, relativ unbedeutend war.

Die Siedlung auf der oberen Niederterrasse, die später den Namen St. Johann erhielt, muß daher vor der Änderung der Straßenführung bestanden haben. Die

neue Straße über den Roden-/Grafenhof ⁵⁾ zur Saar muß ihrerseits älter als die erste Saarbrücker Befestigungsanlage zum Schutze bzw. zur Kontrolle dieser Straße sein. Eine frühe Befestigung, wenigstens ein Wehrturm, kann für das späte 9. Jahrhundert angenommen werden ⁶⁾, ist jedoch bereits für die frühere karolingische Zeit wahrscheinlich. Als zeitlicher Ansatzpunkt für die Siedlung auf der St. Johanner oberen Niederterrasse kommt daher schon die Merowingerzeit in Betracht ⁷⁾.

Für die Änderung der Straßenführung vom 3bännigen Stein über den Roden-/Grafenhof nach Saarbrücken kann sehr wohl die durch Hochwasser, Eisgang und Kriegseignisse mindestens zeitweise verfallene oder zerstörte, jedenfalls nicht dauernd intakte Römerbrücke am Halberg eine zusätzliche Rolle gespielt haben. Kolling hält es für möglich, daß sich „in früher Zeit zwischen Schloßberg und St. Johann eine später abgängig gewordene Brücke befand, die dem Platz den Namen geben konnte“ ⁸⁾. Einen zeitweiligen Flußübergang in einfacher Holzkonstruktion zwischen der späteren Saarmühle und dem Schloßfelsen, wo sich noch im 18. Jahrhundert 2 werderartige Inseln im Flußbett befanden, scheint für das späte 8./frühe 9. Jahrhundert durchaus denkbar; die Fähre ist seit der Mitte des 13. Jahrhunderts bezeugt ⁹⁾.

Die frühesten Ansiedlungen außerhalb der Saarbrücker Burg befanden sich im südöstlich gelegenen Rauschental in unmittelbarer Nähe des Burgaufganges, wo die Eigenleute und Dienstmannen der Adligen wohnten — 1290 wird die Besiedlung des Rauschentales erwähnt ¹⁰⁾ —, sowie seit der Mitte des 13. Jahrhunderts unmittelbar westlich und nordwestlich der Burg.

Abschließend bleibt noch zu überlegen, wann die Burg den unmittelbaren Zugang nach Westen in die Stadt erhalten hat. Durch die Erbauung des „Sommerschloßchens“ von Christmann Strohmeyer ist das Jahr 1576 der spätest mögliche Zeitpunkt der endgültigen Aufgabe des südöstlichen Zuganges in die Burg. Hinsichtlich des Zugangs zu diesem Sommerhaus kann nach den Abbildungen bei Zimmermann und Kolling ¹¹⁾ davon ausgegangen werden, daß zuerst ein eiserner Steg über den zunächst noch teilweise offenen Zwingergraben in das Sommerhaus geführt hat, die achsiale Freitreppe also später angelegt worden ist. Der abgemauerte, durch die vorhandene Tür anfangs aber zugängliche Stolleneingang wird dann die historische Grundlage für die Sage vom unterirdischen Gang nach St. Arnual.

Von den 14 Burgmannenhäusern der Burg Saarbrücken, die Hoppstädter auführt ¹²⁾, dürften die folgenden zum Schutz des südöstlichen Aufganges im oder doch unmittelbar beim Zwinger gestanden haben:

- Nr. I das Altdorf — genannt Wollschlägersche Haus im Zwinger, 1270 erstmalig erwähnt, 1548 letztmalig verliehen;
- Nr. VIII das Kirkeler Haus, 1270 erstmalig erwähnt, 1520 eingetauscht;
- Nr. IX das Haus v. d. Ecken, um 1270 erstmalig erwähnt;
- Nr. X das Malstatter Haus, 1575 eingezogen;
- Nr. XIII das große Dagstuhler Haus, 1274 erstmalig erwähnt, nach 1570 abgebrochen

Nr. XIV das kleine Dagstuhler Haus, um 1320 erstmalig erwähnt, 1506 eingezogen.

Nach der Zeichnung des Renaissanceschlosses von H. Höer ¹³⁾ befand sich unmittelbar östlich vom Sommerschlößchen ein mit der Burgmauer verbundenes kleines Haus, vermutlich handelt es sich dabei, wenn auch baulich verändert, um eines dieser ehemaligen Burgmannenhäuser.

Andererseits lagen von den übrigen, später erwähnten Burgmannenhäuser

Nr. IV das Nassauer, seit 1515 Leyensche Haus, 1603 abgebrochen;

Nr. V das Eppelborner-Greiffenklausche Haus, in der Grundrißskizze von Andreae ¹⁴⁾ vermutlich der „Speicher, ist ein Burgmannenhaus zuvor gewesen“;

Nr. VI das Wolfensteiner-Kerpens Haus

nördlich vom Westflügel des Renaissanceschlosses nach der Saar zu.

Vor der endgültigen Aufgabe des südöstlichen Burgaufgangs gab es sicher über einen längeren Zeitraum hinweg sowohl den alten Zugang von SO als auch eine Westbrücke über den Burggraben in die Stadt. Man kann weiter annehmen, daß vor dem Bau der festen Brücke zunächst eine Zugbrücke angelegt worden ist. Als Zeitpunkt für eine solche Zugbrücke kommt das 2. Viertel des 14. Jahrhunderts in Betracht, nachdem 1321 Saarbrücken und St. Johann Stadtrechte erhalten hatten. Die Tatsache, daß Saarbrücken im 14. Jahrhundert ein wichtiger Straßen- und Verkehrsknotenpunkt geworden ist, unterstützt diese Annahme.

ANMERKUNGEN:

- 1) H. W. Herrmann — E. Nolte, Die Frühgeschichte des Stifts St. Arnual und die politische und kirchliche Erschließung des Saarbrücker Talraumes, hier: H. W. Herrmann, Der Übergang der Vogtei über St. Arnual an die Grafen von Saarbrücken, in: Zeitschrift für die Geschichte der Saargegend XIX, 1971, S. 118
- 2) M. Klewitz, Die mittelalterliche Burg Saarbrücken, in: Zeitschr. f. d. Gesch. d. Saarg. XIX, 1971, S. 284 ff.
- 3) H. W. Herrmann, a.a.O. S. 106
- 4) E. Nolte, 1265—1965 700 Jahre St. Johann, in: Saarbrücker Hefte 22, 1965, S. 7 ff.
- 5) Der Roden-/Grafen Hof als Beobachtungsstützpunkt ist sicher viel älter als das Datum der Ersterwähnung anzeigt. Denkbar wäre ein Beobachtungsposten schon für die Stauferzeit.
- 6) H. W. Herrmann, a.a.O. S. 106, sowie A. Kolling, Verschwundene Burgen und Schlösser des Saarbrücker Schloßberges, in: 150 Jahre Landkreis Saarbrücken, 1966, S. 159 ff.
- 7) Die Besiedlung Dudweilers in spätmerowingischer oder frühkarolingischer Zeit ist vermutlich vom Saartal aus erfolgt.
- 8) A. Kolling, Beiträge zur Baugeschichte von Schloß und Burg Saarbrücken, in: Saarbrücker Hefte 17, 1963, S. 26 ff.
- 9) A. Ruppertsberg, Geschichte der Städte Saarbrücken und St. Johann, 1903, S. 3.
- 10) ders. a.a.O. S. 25.
Im ältesten Saarbrücker Einwohnerverzeichnis aus der Zeit um 1470 (A. Ruppertsberg, in: Unsere Saar, Jahrgang II, Heft 5, S. 91) werden vor der Rauschenpforte noch 9 Häuser, 2 Ställe und 2 Scheunen aufgeführt.
- 11) W. Zimmermann, Die Kunstdenkmäler der Stadt und des Landkreises Saarbrücken, 1932, S. 113, sowie A. Kolling, Beiträge zur Baugeschichte von Schloß und Burg Saarbrücken, in: Saarbrücker Hefte 17, 1963, S. 23
- 12) K. Hoppstädter, Die Burgmannenhäuser der Burg Saarbrücken und ihre Besitzer, in: Zeitschr. f. d. Gesch. der Saargegend XIX, 1971, S. 147 ff.
- 13) H. Franz — H. W. Herrmann, Die ev. Kirche an der Saar — gestern und heute, 1975, S. 90 (Abbildung zu dem Beitrag von B. Purbs-Hensel, Die protestantischen Schloßkapellen der Renaissance in Nassau-Saarbrücken)
- 14) M.-L. Hauck, Zur Baugeschichte des alten Saarbrücker Schlosses, in: Saarheimat, Jahrgang 1968, Heft 7, S. 196.

Manfred Lang

BRIEFE EINES SAARLÄNDERS
IN DER FRANZÖSISCHEN FREMDENLEGION

1912—1914

Im Jahre 1880 übersiedelte der Papiermacher Christian Baab mit seiner Familie von Wörschweiler im Königreich Bayern nach dem preußischen Neunkirchen. Dieses beurkundet die Königlich Bayrische Regierung der Pfalz, die den Christian Baab wegen Auswanderung nach Preußen als bayrischen Untertanen entläßt und der Königl. Regierungspräsident zu Trier, der den Hüttenarbeiter Christian Baab als preußischen Staatsangehörigen mit allen Rechten und Pflichten aufnimmt.

Christian Baab, der in einer späteren Urkunde als Maschinenwärter bezeichnet wird, hatte schließlich sechs Kinder, die in den Jahren 1873 bis 1888 geboren wurden. Das jüngste, der im Jahre 1888 geborene Karl Baab verlor schon im Alter von 14 Jahren seinen Vater. Er war als junger Bursche im Büro der Neunkircher Hütte beschäftigt und eignete sich dort im Umgang mit Fremdarbeitern Sprachenkenntnisse an. Ein unstillbares Fernweh nach der großen weiten Welt trieb ihn dazu, im Jahre 1905 – siebzehnjährig – das Elternhaus zu verlassen und in der französischen Fremdenlegion Dienst zu tun.

Die hier abgedruckten Briefe an seine vier Jahre ältere Schwester berichten von seinen Abenteuern in der Fremdenlegion, aber auch von seiner tiefen Sehnsucht, seine Heimat wieder zu sehen. Bei einem versuchten Grenzübertritt bei Chateau-Salins im Jahre 1914 wurde er gefaßt und zum deutschen Militär eingezogen.

Karl Baab, der viele Jahre in der Legion Kriege in Asien und Afrika mitgemacht hat, ist im ersten Weltkrieg schon im zweiten Kriegsmonat im Alter von 26 Jahren gefallen. Sein innigster Wunsch, seine Heimat wieder zu sehen, ging nicht in Erfüllung.

Die Briefe, die zu dem Nachlaß der 1974 im Alter von 90 Jahren in Wörschweiler verstorbenen Anna Deßloch geborene Baab gehören, und sich jetzt im Besitz ihrer Tochter Johanna Lück, Schwarzenacker, befinden, sind in der Originalschreibweise wiedergegeben.

mit Vermerk der Empfängerin: „Erster Brief nach 3 Jahren“

Porquerolles, 15. März 1912

Meine geliebte Schwester!

Im Glauben, daß Du, wie auch unsere liebe Mutter und Brüder, mein allzu langes Schweigen verzeihen wirst, ergreife ich, nach meinem retour aus der weiten Ferne die Feder um Dir endlich Kunde von mir zu geben.

Im Monat September 1909 schiffte ich mich ein mit meinem Bataillon um unseren Kriegsschauplatz von Marokko nach franz. Indien und Tonkin zu verlegen.

Von dorten bin ich nun endlich zurück, nach vielen überstandenen Leiden und Gefahren bin ich nun hier in einer kleinen, sonnigen und blumigen Insel des mittelländischen Meeres wo ich einer zwei- bis dreimonatlicher Erholung entgegen sehe.

Nach derselben gehe ich wieder nach Afrika zurück um wie alle Kameraden wieder die Waffen in die Hand zu nehmen und die Rechte meines neu erkorenen Vaterlandes zu wahren. Schon lange ist es her, daß ich die Feuertaufe erhalten habe.

Liebe Angehörigen, Nichts zwingt mich, das Soldatenleben weiterzuführen, ich bin dreier Sprachen mächtig. Englisch, Deutsch und Französisch und könnte ganz gut in Zivil durchkommen. Aber der Abenteuertrieb ist stärker wie alles andere und wenn man auch Gefahren aller Art entgegenseht, so ist und wird dieses Leben nur desto geliebter.

In fast 3 Jahren, welche ich im Tonkin und franz. Indien zugebracht habe, tagtäglich mit dem Gewehr in der Hand, wenn nicht gegen die Piraten, so gegen die wilden Tiere, Tiger, Elefant, Panter etc., habe ich manches mal an Euch in der Ferne gedacht und als im Monat Mai 1910 in unserm Posten die Cholera ausbrach und von 41 Mann kein einziger verschont blieb, glaubte ich wohl, es wäre Mathäus vom letzten, aber eine gute Fee hat über mich gewacht.

33 Mann sind gestorben in der kurzen Zeit von 48 Stunden und nur 8 Mann sind davon gekommen.

3 Monate später durchstreiften wir schon wieder die Wälder und Berge um die aufständischen Piraten zur Ruhe zu zwingen. Und wenn auch in der grausigen Hitze der indischen Sonne das Fett, was die Cholera gelassen hat, schmolzte, so sind die Knochen bis jetzt doch ganz geblieben und kein Indiersäbel und keine Araberkugel hat noch das Glück gehabt, sie zu versehren.

Am 12. Januar dieses Jahres habe ich mich im Tonkin eingeschifft um endlich in Frankreich einer sonnigen dreimonatlichen Ruhe entgegen zu gehen.

In Suez hat unser Schiff seine Schraube verloren und wir mußten Ägypten in Eisenbahn durchkreuzen, Port-Said, Cairo, o das schöne Land! In Alexandria haben wir dann einen Postdampfer bestiegen, welcher uns endlich glücklich in Marseille aufs Land setzte. Ich befinde mich jetzt an der Riviera, die Sonnenküste Frankreichs.

In zwei Stunden kann ich von hier bis Nizza fahren. Alles ist hier in voller Blüte.

Liebe Schwester! ich ende meine Beschreibung für heute und bitte Dich, mir recht bald Antwort zu schreiben.

Wie gehts zu Hause, Deinem Mann und der Familie, Mutter und Brüder?

Schreibe mir doch, bitte, recht genaue Auskunft.

Viele Grüße und Küsse von Eurem

Charles

Adresse (recht deutlich bitte)

Monsieur Baab, Charles 5229
Légionnaire du 1er Rég. Etranger

Porquerolles par Toulon
(France)

Porquerolles, le 21. 3. 1912

Vielgeliebte Mutter und Schwester.

Euren lieben Brief vom 18. habe ich erhalten und ich beschleunige mich, Euch so schnell wie möglich Antwort zu schreiben.

Ich versichere Euch nochmals, daß es mir von Herzen leid tut, Euch durch mein langes Schweigen gepeinigt zu haben. Aber Ihr könnt Euch verlassen, daß in der Ferne ich stets in Verbindung mit Euch stehen werde.

Leider bin ich nicht in der Lage, liebe Schwester, Deinem Wunsche zu entsprechen. Obwohl ich Euch alle, Mutter, Du und Brüder allzugerne einmal sehen möchte, ist es mir doch unmöglich, jetzt zu reisen. Zuerst fehlen mir die Zivilkleider und die einfache Fahrt von Toulon bis Nancy kostet 32 francs. Dies alles ist mir unmöglich aufzubringen, denn ich habe eine solde von 5 frs 50 alle 10 Tage. Überhaupt habe ich nur noch für 5 oder 6 Wochen auf Erholung. Ich gedenke gegen Ende April oder Anfangs Mai einen neuen Kontrakt zu unterschreiben für 3 oder 4 Jahre, und wenn ich endlich meinen Geburtsauszug erhalten kann, so könnte ich wenn alles gut geht und meine Papiere geregelt sind,

Ende dieses Jahres einen einmonatlichen Urlaub in Nancy oder Pont à Mouson oder sonst irgendwo auf der Grenze zu bringen. Ich habe schon mehrere mal meinen Geburtsschein verlangt ohne ihn erhalten zu haben. Jedoch bin ich jetzt entschlossen, mich an den frz. Gesandten in Berlin zu wenden, denn dieses Papier ist mir durchaus notwendig um die Staatsbürgerrechte welche ich schon 3 Jahre lang haben sollte, zu erlangen. Ohne dies bin ich nicht im Stande irgendwelche Vorrechte, Urlaub, Grad oder alles andere, zu erreichen.

Liebe Anna, Du verkündest mir, daß unsere liebe Mutter fast immer bei Dir ist, ich bitte Dich, tröste sie so gut Du kannst, und ich weiß, daß Du es kannst, sage ihr doch, unserer braven guten Mutter, daß ich oft an sie denke, ich sie innig liebe und daß sie keine Angst um mich haben soll. So Gott will, sehen wir uns wieder, denn bis jetzt habe ich schon manches mal dem Tode ins Auge geschaut und er hat mich immer freigelassen. Und wenn eines Tages meine Tour gekommen ist, so müssen wir allen unseren Mut zusammen nehmen um sagen zu können mit und wie die Araber: »Es stand geschrieben!«

Unsere liebe kleine Anna steht vor seinem großen Schritt ins Leben. Oh wie gerne möchte ich sie auch sehen, sie muß ein wunderschönes Mädchen sein mit seinen Schwarzkirschenaugen. Weil ich nicht kann, liebe Schwester, küsse sie doch recht herzlich und sage ihr daß es Küsse sind die ihr Onkel Karl aus der Ferne schickt. Ich hätte gerne etwas gekauft, jedoch es ist mir nicht möglich. Vielleicht in 14 Tagen, wenn ich nach Toulon fahre, kann ich etwas finden. Sage, bitte, auch meine besten Grüße an Fritz und seine liebe Frau, an welche ich auch schon so oft gedacht habe.

Liebe Anna, Du fragst mich um meine Photographie und du fällst gerade gut. Ich habe hier eine wenn auch nicht sehr schön. Ein Kamerade hat mir sie gemacht während ich im Tonkin war. Sie datet vom Monat September 1910. In diesem Brief kann ich Dir sie nicht schicken wegen dem Gewicht, aber in 3 oder 4 Tagen wirst Du sie erhalten. In 3 oder 4 Monaten, wenn ich neue Uniformen besitze werde ich Euch 5 oder 6 zukommen lassen von Bel-Abbes oder Casablanca. Bis dahin mußt Du Dich mit der alten vergnügen. Könnte ich auch eine von Dir erhoffen? Vielleicht eine von denen die Du in Wiesbaden hast machen lassen?

Jetzt habe ich noch ein wenig Platz um Dir ein wenig das Leben in Indien und in Tonkin zu schildern. Jedoch bitte ich Dich von meiner Beschreibung der Cholera der Mutter nichts zu sagen.

Zwei Monate nach meiner Ankunft in der Kolonie und nachdem ich mich ein wenig an das dortige Leben und Klima gewöhnt hatte, kaufte ich mir eine „Frau“. Erstaune nicht! Im Tonkin ist man Soldat weil man die Waffen trägt und unter der Aufsicht und dem Gehorsam der Offiziere steht und damit ist es fertig.

Fast jeder Soldat hat seine Frau, eine Anamitin, ganz kleine Geschöpfe. Als Sold hatte ich 1 frs 20 per Tag. Alle 5 Tage zahlte ich (wie alle andern) 2 piaster 50 (4 francs 80). In Garnison hat man Urlaub jede Nacht. Im Tag macht man Dienst und die Nacht bringt man in der Hütte (Can-tsia) bei seiner Frau zu. Die Frau macht die Cigaretten, den Thé und jeden Abend wenn man Hun-

ger hat, den Reis mit Schweinefleisch oder Huhn. Ein Huhn nach deutschem Geld kostet 18 Pfg. (die Eingeborenen leben mit 20 Pfg. im Tage ganz gut.) Als Getränk hat man den Reisschnaps, ähnlich wie der Kartoffelbranntwein.

Auf der Route oder Kriegspfade trägt die Frau die Kleider und Tabac und alle andere Kleinigkeiten nach. Sie gehen selbst mit uns ins Feuer und dienen uns in der Wildnis als Dolmetscher und Spion.

Bei ihnen ist zuerst die Colera ausgebrochen und wie man fast immer zusammen ist, so hat sich die Epidemie auch bei uns eingeschlichen. Der erste, der befallen wurde, hatte schon 14 Jahre Dienst und starb nach 2 Stunden langen Schmerzen. In derselben Nacht hatten wir schon 11 Fälle, worin auch ich. Zuerst sah ich ganz gelb. Der Himmel, der Wald und alles was ich ansah war gelb vor meinen Augen. Dann wurde ich von heftigen Krämpfen befallen, die Hände, die Beine und Füße wurden ganz steif und zogen sich oder lieber, krümmten sich zusammen. Der Leib schwoll auf wie ein kleines Faß und ich mußte mich brechen während 4—5 Stunden. Zugleicher Zeit litt ich an einem starken Durchfall. Das war die Galle welche sich ins Blut mischte. Die Haut wurde nach und nach ganz schwarz. Endlich kam der Krankenwärter aus der Infanterie-Marine. Mit einer dicken Nadel machte man mir Einspritzungen, 2 Liter Serum spritzte man mir in die Adern, was mir den ganzen Körper noch mehr aufschwoll. Ich blieb so 3 Tage lang liegen ohne Bewußtsein. Während der Zeit machte man mir eine Einspritzung nach der andern und am 9ten Tage war's vorüber. Der Arzt sagte mir „Sie haben es Ihrem gesunden Blut und Ihrer Ausdauerung zu verdanken, daß Sie davon gekommen sind, während alle Ihre Kameraden, was Säufer sind und vom Alkohol verbrannt sind, daran geglaubt haben.“ (Ich habe vergessen, daß man mir auch heiße Bäder gegeben hat).

Nach dieser Krankheit war ich so schwach, daß ich nicht aufrecht stehen konnte, aber mit den Speisen und Getränke, die ich wie auch die sieben Cameraden erhielt, war ich nach 2 Monaten fast vollkommen hergestellt und die Photographie, welche ich Dir morgen oder übermorgen schicke, datet 4 Monate nach dieser Krankheit.

Ich will jetzt schließen. Dieser Tage werde ich an Fritz schreiben, wie auch an Otto und Jakob, wenn es ihnen angenehm ist.

Tausend Grüße und Küsse an Mutter, Brüder und Familien, Peter und Kinder sowie die kleine Anna.

Sei herzlich begrüßt und geküsst

Charles

Porquerolles, 1. April 1912

Liebe Mutter und Schwester, Peter,

Euern werten Brief vom 25ten wie auch Deine Photographie, liebe Anna habe ich erhalten. Für den gestrigen Sonntag hatte ich wohl Briefe wie auch 5 Carten

geschrieben an Fritzens Adresse, jedoch war ich nicht in der Lage, sie zeitig genug abzuschicken. Ich schreibe an Jakob zu gleicher Zeit und an Fritz Ende dieser Woche.

Liebe Schwester, Euer Flehen macht mich ganz krank, und Gott weiß, wie schwer es mir fällt, gegen Eure Bitten zu gehen, jedoch es ist ganz unmöglich für immer nach Deutschland zurückzukehren. Man muß eben dem Leben seinen Lauf lassen. Jedoch was ich Euch versprochen habe, gegen Ende dieses Jahres nach Nancy oder anderwärts auf die Grenze zu kommen, bin ich fest entschlossen, zu halten. Seht Ihr, meine Lieben, für immer nach Deutschland zu gehen, wäre mit allen Gewohnheiten und mit dem Leben, an welches ich mich während 6 Jahre gewöhnt habe, gänzlich abbrechen, um dorten bei Euch ein Neues anzufangen. Und ich weiß ja nur zugut, wie schwer es ist, sich in ein neues Leben einzurichten. Gar mancher geht dabei zu Grunde.

Und hauptsächlich: Könnte ich jetzt das rauhe nordische Klima vertragen, nach 6jährigem Aufenthalt in den Tropen und wo ich hier, im sonnigen Meer, schon viele Vorsicht anwenden muß, um nicht vom Fieber überfallen zu werden?

Ich möchte gar zu gerne Euch alle sehen und in meine Arme schließen, jedoch ist es mir im Augenblick nicht möglich. Wenn Gott will, können wir uns, auch wenn nur für kurze Zeit, gegen Spätherbst die Hände reichen.

Liebe Schwester, auf Deine Frage, ob meine Frau auch gestorben ist, will ich Dir sagen, daß ich sie bei meinem Einschiffen, in Haiphong, einem guten Freunde anvertraut habe, von welchem ich vorgestern noch die besten Nachrichten erhielt. Jedoch dies ist Nebensache, denn die Anamiten sind ja nur anhänglich für das liebe Geld. Auch kauft und verkauft man sie nach Belieben, ohne daß diese Geschöpfe auch nur die geringste Traurigkeit empfinden.

Liebe Anna, ich danke Dir noch einmal recht herzlich für Dein liebes Bild, das einzige, aus der ganzen Familie, Wenn es mir möglich ist, gegen Mai, werde ich Euch allen das Meinige schicken und Ihr werdet sehen, daß ein großer Unterschied ist zwischen der Neuen und der letzten Photographie von 1910.

In Deinem nächsten Brief, liebe Anna, schreibe mir ausführlich, wie es Mutter geht etc., auch bitte ich Dich um Seilers Adresse und etliche Neuigkeiten.

Ich will jetzt schließen, denn man hat zur Soldausteilung gerufen.

In der Erwartung auf eine baldige Antwort und einen recht langen Brief grüße ich herzlichst Mutter, Peter, wie alle Freunde und Dich meine liebe Anna, sei tausendmal geküsst von Deinem

Bruder Carl

Sidi-Bel-Abbes, 23. 7. 12

Geliebte Schwester und Familie,

Nachdem ich auf meinen Brief vom 12. Mai ohne Antwort geblieben, Brief in welchem ich Euch meine Reise von Porquerolles bis hierher schilderte, ergreife ich von neuem die Feder, um Euch, nach einem für mich mit Fieber angefüllten Monat, Nachricht zugehen zu lassen. Im Moment wo ich diese Zeilen schreibe, leide ich noch ein wenig unter dieser Krankheit. Jedoch jetzt ist es fertig mit dem Militärdienst. Gestern habe ich dem Arzt verlangt, der nächsten Sanitätsratsversammlung vorgestellt zu werden, was mir bewilligt ist. Das heißt, ich werde besichtigt am 2ten August und am 3ten bin ich Zivil. Ich bemühe mich schon jetzt um eine Anstellung als Buchhalter-Dolmetscher in Eurer Nähe zu erhalten und später will ich sehen, ob ich ganz zu Euch kommen und meine Dienstzeit abmachen will. Jedoch meine Lieben, ich habe eine große Bitte, so groß, daß ich kaum wage, sie auszusprechen.

Mit der Kleidung, welche ich habe, ist es mir unmöglich, mich irgendwo zu präsentieren und Anstellung zu verlangen. Ich hätte, für in Zivil eintreten zu können, wenigstens 50 franken (40 Mark) notwendig.

Ich weiß ja, daß Euch dies kein kleines ist, jedoch verlange ich auch dies nicht als Geschenk. In zwei Monaten könnte ich Euch diese Schuld abtragen und bin auch fest entschlossen dazu.

Wenn es Euch möglich wäre, mir diesen großen Dienst zu erweisen, wäre ich so glücklich, eine Anstellung nehmen zu können und Euch, wenn auch nicht alle Sonntage, jedoch wenigstens 2mal im Monat sehen zu können.

Was die Stellung betrifft, bin ich sicher und in guter Zuversicht.

Liebe Angehörigen, schreibt mir recht bald, ob ich es wagen kann und ob ich auf Eure Hülfe zählen darf.

Ich hoffe schon im Voraus und freue mich schon gegen den 10ten August, Euch alle wieder zu sehen.

Ich schließe diesen Brief, indem ich Euch Alle grüße und küsse

Euer Charles

Sidi-Bel-Abbes, 6. August 12

Vielgeliebte Schwester und Angehörigen,

Mit großer Freude habe ich gestern Eure freundliche Sendung erhalten. Nehmet meinen größten Dank hierdurch entgegen. Ich hoffe in der kürzesten Zeit in der Lage zu sein, Euch, meine Lieben, meine Dankbarkeit anders als mit leeren

Worten bezeugen zu können. Gestern Abend habe ich angefangen, mich mit dem nötigsten, Schuhe, Hemde, Hut, Kragen etc. auszusteuern.

Liebe Anna, ich warte in diesem Moment nur noch auf mein Führungszeugnis, alle anderen Papiere sind schon fertig.

Auf jeden Fall schiffe ich mich in Oran am Samstag morgen nach Marseille ein, wo ich Montag-Abend ankomme. Von Marseille aus werde ich Euch dann zu wissen geben, wann und wo ich meine Füße nach siebenjähriger Abwesenheit ans heimatliche Gestade setze.

Zu gleicher Zeit wie dieser Brief, schreibe ich an Otto, wie Du, liebe Schwester mir in Deinem Brief, (ein wenig unklar) anbefohlen hast.

Ich schicke ihm auch ein Bild, das allerneuste, wo ich als Andenken mit mehr als 6jährigen Freunden photographiert bin.

Liebe Schwester und Familie, erlaubt, daß ich meinen Brief schließe, um den für Otto anzufangen, ich muß Euch sagen, daß es mir schwerfällt, nachdem ich ihn so lange vernachlässigt habe.

Enfin: Ende gut — alles gut.

Seid tausendmal begrüßt, Alle, besonders Mutter und Du,
liebste Schwester

von Eurem Charles

Nancy, den 18. Aug. 1912

Geliebte Schwester und Angehörigen!

Jedenfalls habt Ihr meine Karte von Marseille empfangen auf welcher ich Euch meine Ankunft in Nancy anzeigte.

Nun bin ich hier und ganz nahe bei Euch. Drei Stunden per Eisenbahn trennen mich von Euch allen, die ich gar so gerne wieder sehen möchte. Wie Bruder Fritz mir in seinem Brief nach Porquerolles sagte: „Eine sanfte Welle hat mich ans heimatliche Gestade getragen, die Welle der Sehnsucht“. Meine Lieben, wenn ich nicht direkt zu Euch gekommen bin, so ist dieses aus mehrerlei Gründen unterblieben. Zuerst war es mir unmöglich direkt über die Grenze zu fahren, denn auf der Grenzstation Noviant hätten mich die Gendarmen sofort nach Metz gebracht um mich der Militärbehörde auszuliefern. Ich wäre sofort eingezogen worden und hätte Euch ganz sicher vor langer Zeit nicht sehen können.

Andernfalls konnte ich auch nicht die Eisenbahn benützen wegen des Fahrgeldes halber. Die 50 Frs. für welche ich Euch sehr dankbar bin und die ich ganz und gar nur als Anleihe betrachte, habe ich in Schuhe, Strümpfe, Kleidung und Wäsche ausgegeben.

Ehe ich gut gekleidet bin möchte ich mich nicht bei Euch vorstellen, denn ich bin immer noch wie ehemals.

Zu diesem Zwecke will ich zuerst eine Anstellung nehmen um mir zu erlauben, mich zu kleiden und Euch das geliehene Geld, das, wie ich sehr gut weis, Euch auch bitteren Schweiß kostete, zurückstellen, denn ich bin 25 Jahre alt und folglich kein Kind, dem man erlauben kann, seiner Familie zur Last zu fallen. Überhaupt ist es schon so gut wie gemacht. Ich habe eine Stelle in Aussicht als Magazinist und Dolmetscher in einer Automobilfabrik. Jedoch heute ist Sonntag und ich kann mich erst morgen früh um sieben Uhr vorstellen.

Sobald ich hier ankam, habe ich mich mit dem Vorsitzenden des Vereins ehemaliger Legionäre in Verbindung gesetzt und auf seine Anordnung habe ich vorläufig Pension in einem Hotel genommen. Ich bin gut hier und kann mich nicht beklagen.

Wenn mir blos die Stelle morgen früh glückt. Ich werde Euch auf alle Fälle sobald als möglich wieder schreiben.

Nun will ich schließen und Euch eine gute Kirmes wünschen. Ebenso auch den Brüdern in Neunkirchen für nächsten Sonntag.

Seid denn vielmals begrüßt und geküsst von Eurem Bruder Karl

Nancy, den 6ten Sept. 1912

Geliebte Schwester und Angehörigen,

Verzeihet meine Unpünktlichkeit. Jedoch es ist nicht meine Schuld, daß ich Euch erst heute schreibe. Wir haben nämlich so viel Arbeit für den Monatsabschluß, daß ich garnicht weiß, wo ich den Kopf hin gebe. Und dazu bin ich gestern abend umgezogen. Ich wohne nicht mehr im Hotel, sondern bei Herrn Lamard selbst. Ich habe ein schönes Zimmer, ein gutes Bett und ein hübscher Ofen und werde jetzt endlich anfangen können, etwas für meine Kleidung zu tun.

Liebe Anna, Deinen Brief habe ich erhalten und hat mir wie immer Freude bereitet, wenn er auch sehr kurz war. Auch die sechs Franken habe ich erhalten und danke Dir sehr dafür.

Ach wie wollte ich schon so gern einen Monat älter sein um Euch doch endlich noch einmal gesehen zu haben. Wie Du, liebe Schwester mir schreibst, wenn ich komme so werde ich Dirs montags vorher zu wissen tun, damit Du die Brüder zum nächsten Sonntag einladen kannst, denn wie gesagt, kann ich nicht nach Neunkirchen gehen, wo ich sofort erkannt werden könnte. Fritz werde ich sehen bei ihm und es im voraus schreiben.

Nancy, den 11. September 1912

Theure Schwester und Angehörigen,

Obwohl ich auf meinen Brief, ein wenig verspätet, von letzter Woche, noch keine Antwort habe, will ich doch, wie ausgemacht, heute, Mittwoch abend 9 Uhr meine allwöchentlichen Mitteilungen anfangen. Jedenfalls werde ich Deinen lieben Brief morgen erhalten und will somit gedulden, diesen, meinigen wegzuschicken.

Soeben, liebe Schwester, habe ich meine Arbeit beendet. Kaum habe ich mir die Zeit genommen, um zu Mittag und Abend speisen. Wir waren überhäuft von Arbeit und so haben wir noch einige Zeit nach den Dinern gearbeitet. Herr und Frau Lamard haben mir einen guten Kaffee und Zigarren ins Bureau gebracht, welche ich während der Arbeit konsumiert habe. Noch nie habe ich so gearbeitet wie heute. Über 40 Bestellungen und Briefe besorgt (auf der Schreibmaschine), meine Kunden bedient, die Bücher zugerichtet und außerdem heute morgen noch 4 Stunden verloren, wo ich Kunden in Pagny und Pont à Mousson zu besuchen hatte. Natürlich die Hin- und Rückreise geschah in Herrn Lamard's Automobil und der Sohn führte.

Welch herrliche Reise. Schade daß ich gar keine Zeit hatte, mir das schöne Land ein wenig näher anzusehen. Ich habe mit einem Schiffer aus Saarbrücken gesprochen, welcher die hl. Catherine fährt.

Liebe Schwester, wie Du siehst, bin ich ein ziemlich eingerichteter, solider Mann geworden. Anstatt jetzt in der Stadt herumzu fuhrwerken, bin ich ruhig in meinem Zimmer und schreibe Briefe.

Was die Zeit nicht alles vollbringt! Das heißt, jeden Abend oder doch fast jeden Abend ist es das gleiche, denn ich denke nur an Eines: zu sparen um so bald wie möglich Euch in die Arme zu schließen. Ich habe es noch soeben ausgerechnet und Ihr könnt ganz bestimmt am Sonntag den 6ten Oktober mit dem Abendessen auf mich warten. Ich fahre hier mit dem Schnellzug um 5 Uhr abends weg und bin, wenn mich die Pickelhauben nicht schnappen, um 7uhr 54 in Metz und um 9Uhr25 in Saarbrücken. Ich gedenke bei Fritz zu bleiben, wenn allenfalls er will, bis um 3 oder 4 Uhr nachmittags, dann komme ich über Zweibrücken nach Schwarzenacker. Ich könnte leider jedoch nur bis montag-Abend bei Dir bleiben, denn in Saarbrücken muß ich den Zug 12 Uhr 36 nachts nehmen und komme um 2 Uhr 38 hier an, denn am Dienstagmorgen muß ich sicher arbeiten, fällt diese Zeit doch wieder auf den Monatsabschluß unserer Bücher. Wie wird Mütterchen sich freuen. Ist sie noch immer wohl und munter. Ich hoffe und wünsche es ihr. Mir gehts recht leidlich, bloß bin ich ein wenig mager geworden wie Ihr es auf meinem letzten Bild wohl gesehen haben werdet. Das ist immer noch das verfl. Klima Hinterindiens und vielleicht auch ein klein wenig der Rest der Colera.

Fieber verspüre ich gar keins mehr, obwohl es hier schrecklich kalt macht. Jeden Tag regnet es. Das ist keine Witterung mehr mit 60° Hitze im Schatten.

Monsieur Lamard hat mir einen kleinen, ganz neuen Ofen gekauft, welcher mir große Dienste leistet. Überhaupt bin ich sehr behaglich eingerichtet und was

mein Zimmer anbetrifft, brauche ich keine Frau. Ich mache das viel besser. Wenn Du einmal kommen wirst, so sollst Du sehen, wie ein ehemaliger Afrikaner oder „Indier“ sich einzurichten weiß.

Hoffentlich geschieht dies noch diesen Winter.

Jetzt, liebe Anna, habe ich noch eins vergessen: die Brüder aus Neunkirchen möchten wohl zu Dir kommen, denn ich gedenke nicht nach dorten zu fahren, wegen der Gefahr und überdies während ich meine Zeit und Geld verliere, um Eisenbahn zu fahren, könnte ich nicht bei Euch sein. So ist es jedenfalls besser, daß sie nach Schwarzenacker kommen.

Wie glaubst Du?

Überhaupt bis dahin will ich noch zuerst einem jeden schreiben und ich habe große Angst, daß sie sich zu sehr vernachlässigt fühlen.

Jetzt macht es sich schon spät. In der Hoffnung, morgen einen Brief zu erhalten, will ich den meinen schließen um ihn morgen fortzusetzen. Bis morgen denn!

den 12. Sept. 1912 Meine Lieben!

Soeben mit meinem Abendbrot fertig, will ich, wie versprochen, meinen Brief beenden. Habe zwar noch immer keine Nachricht von Euch, ich hoffe, daß nichts ungewöhnliches vorgekommen ist.

Heute war die Fortsetzung von gestern, jedoch haben wir nicht nachgearbeitet. Punkt sieben haben wir geschlossen und ich gedenke mich, sobald dieser Brief beendet, mich zu Bett zu begeben um ein wenig meinen armen schwer geprüften Schädel auszuruhen.

Noch 23 Tage, liebe Schwester und so Gott will, werden wir doch endlich nach sieben Jahren uns wieder sehen. Ich habe heute an etwas gedacht: Habt Ihr noch immer meine Zitter, welche Vater mir vor nun schon 11 Jahren gekauft hat?

Das wäre mir eine große Freude, wenn Ihr mir sie mitgeben wolltet und ich könnte auf diese Weise manch köstlichen Abend neben meinem guten Feuer verbringen.

Meine Lieben, ich weiß für heute nichts mehr zu berichten und so erlaubt mir, daß ich meinen Brief schließe. Ich glaube, daß dieser der längste ist, den Ihr jemals erhalten habt.

Indem ich Euch im Geiste alle fest umarme, verbleibe ich Euer

Euch innig liebenden Sohn und Bruder

Karl

Grüße an Alle, Brüder und Familien, Familien Flaccus, Seilers etc.

Nancy, den 19. Sept. 1912

Liebe Angehörigen und liebe Schwester,

Den letzten Brief vom 15ten habe ich erhalten und bin im Begriffe, ihn zu beantworten. Ich konstatiere aus demselben sowie auch aus seinen Vorgängern, daß Du es immer sehr eilig hast. Hast Du denn nicht einmal sonntags Zeit mir einen gründlich langen und ausführlichen Brief zu schreiben? Wenn ich mehr Zeit hätte, so könntest Du sicher vor lauter Brief-lesen gar nicht mehr arbeiten können, so oft schrieb ich Dir.

Liebe Schwester! Von wegen Deines Reiseplanes will ich Dir eins sagen: Du hast recht und auch wieder unrecht. Dein Weg über Bensdorf ist näher als über Metz, jedoch hast Du auf dieser Linie keinen Schnellzug, das macht, daß diese Strecke längere Zeit beansprucht.

Von wegen der Sicherheit habt ihr nichts zu wagen. Ihr könnt über die Grenze fahren, wo und wann Ihr wollt. Niemand kann Euch etwas anhaben.

Für mein Teil, fahre ich noch lieber über Metz, als über Saargemünd, denn die Grenzstation Moncel ist sehr gefährlich. Ich habe meine Maßregel getroffen. Im Falle jedoch daß mir etwas unangenehmes zustöße, werde ich Euch sofort telegraphisch unterrichten.

Nach Saarbrücken braucht niemand zu kommen, denn es ist besser, daß ich Sonntag allein den Zug nach Zweibrücken nehme als in Begleitung einer Person aus der Familie. Das wäre ein wenig zu gewagt. Komm nach Zweibrücken, wenn Du willst und Zeit hast.

Bis jetzt bin ich gut unterrichtet auf die Reisen von Frankreich nach allen Ecken und Kanten, jedoch einen Fahrplan von der Pfalz und hauptsächlich von Saarbrücken nach Zweibrücken-Homburg habe ich noch keinen gefunden und der ist mir doch ganz unentbehrlich ebensogut für Euch zu unterrichten von der Zeit meines Eintreffens als auch nur hauptsächlich wegen der Zuganschlüsse halber auf dem Rückweg. Wie gesagt, bis und von Saarbr.—Nancy bin ich meiner sicher. Montags abends nehme ich in Saarbrücken den Schnellzug 12 Uhr 36, Metz 1 Uhr 58 und Nancy an 2 Uhr 38 (franz. Zeit, 55 min. nach deutscher Zeit.)

Wenn nur die Zeit schon da wäre, daß ich den Zug nehmen könnte. Ich kann Dir nicht sagen, wieviel ich mich freue, Euch alle wiederzusehen.

Ich spare, soviel ich kann, um doch ein wenig gut gekleidet nach dorten zu kommen und ich hoffe es.

Also wie Ihr mir sagt, hat Otto eine Tochter. Ich wünsche ihm viel Glück und gratuliere.

Jetzt will ich schließen, indem ich Euch Alle tausendmal grüße und im Geiste umarme.

Euer Sohn und Bruder

Karl

Nancy, Sonntag den 29. Sept. 1912

Liebe Schwester und Angehörigen,

Auf Euren letzten Brief vom 25ten d. M. will ich heute antworten.

Ich zähle die Tage, die mich noch vor unserm Wiedersehen von Euch trennen und kann kaum die Zeit erwarten. Und doch, glaube ich nicht für nächsten Samstag kommen zu können.

Ich habe nämlich einem Kameraden, der in Marokko ist, geschrieben um seine Papiere zu haben, denn ohne Papiere, wie auch auf die Meinigen, kann ich doch nicht reisen. Ich bin sozusagen sicher, daß ich die verlangten Papiere erhalte, aber mein Freund muß dazu zuerst an das Bürgermeisteramt in Rennes schreiben um sie zu erhalten, dann auch kaufe ich mir morgen ein paar Schuhe und somit kann ich nicht für nächsten Samstag kommen. Glaube mir, liebe Schwester, daß es mir schwer ums Herz darum ist. Jedoch für Samstag später, am 12ten komme ich ganz gewiß. Du kannst es bei Gelegenheit den Brüdern in Neunkirchen sagen. An Fritz will ich Ende dieser Woche selbst schreiben. Wie Du mir in Deinem Briefe schreibst, fahre ich direkt von Saarbr. nach Schwarzenacker und komme somit um $\frac{1}{2}$ 5 Uhr dort an. Auch Fritz werde ich mitbringen damit wir alle vereinigt sind. Von wegen der Vorsicht denke ich, daß Schwarzenacker sich nicht so sehr verändert hat in den letzten 8 Jahren. Auf alle Fälle habt Ihr doch kein halbes Dutzend Gendarmen herumlaufen? Ich wollte doch dienstags morgen wieder meine hiesige Stellung antreten ohne mit den Spionen Bekanntschaft gemacht zu haben.

Was die Zitter anbelangt, so bitte ja nur Otto, sie mitzubringen, denn ich hoffe, daß dieser Tag keine traurigen sondern fröhliche Stimmung sehen soll.

Sind doch hier für mich fast alle Tage der Traurigkeit geweiht und sogar wenige dem Frohsinn.

Habe Dank, liebe Anna, für Deine kleine Blume. Grüße vielmals Deinen Peter, Kinder, Mutter und Brüder und sei zuletzt auch viel tausendmal begrüßt und geküßt

von Deinem Karl

P.S. Anliegend eine Karte von Marseille (Gesamtansicht)

Metz, den 23. 7. 1914 Poststempel: Metz Devant-les-Ponts

Liebe Schwester und Schwager,

Habt Ihr meinen Brief vom 13. Juni von Chateau-Salins nicht erhalten?

Ich bin heute ausgemustert und dem 144. Regiment hier überwiesen worden.

Somit habe ich jedenfalls keine Gelegenheit mehr, meine Sachen in Frankreich in Ordnung zu bringen, außer wenn, wie ich hoffe, Bekannte von Nancy mich besuchen kommen.

Bitte, Lieber Schwester, schreibe mir bald, was es bei Euch gibt. Ich möchte doch gerne Nachrichten von Euch haben. Und auch die Adressen der Brüder. Mutter wird jedenfalls noch bei Euch sein.

Ich bin noch nicht vollständig eingekleidet und werde alle Augenblick gerufen, darum will ich Dir blos dies kurze Wort schreiben.

Später werde ich Dir dann, wenn Du's wünschst alles dies ausführlich schreiben.

Jetzt bin ich schon 4 mal unterbrochen worden.

Hier meine Adresse: Musketier Baab, 2. Comp. 5. Lothr. Infanterie-Regiment Nr. 144, Metz

Lebet wohl, auf Wiedersehen.

Euer Charles

Postkarte Feldpost, gestempelt Fentsch (Kr. Diedenhofen) 21. 8. 14
Ansichtskarte der Bierbrauerei und Weingroßhandlung Merot Frères

Liebe Schwester und Schwager,

Nachdem ich Euch schon 2 Briefe geschrieben, welche alle beide wieder zurückkamen, will ich Euch noch hierdurch mitteilen, daß ich mich wohl befinde, was ich auch von Euch hoffe. Grüße und Küsse an Mutter und alle Angehörigen und auch Euch sendet

Euer Karl

Musketier Baab, 2. Cie., 5. Lothr. Inf.-Regt. Nr. 144
33. Division, XVI Armeeekorps.

Auf Wiedersehen

den 3. Sept. 1914

Liebe Schwester und Mutter,

Euren lieben Brief vom 23ten habe ich soeben erhalten und sofort will ich Euch Antwort schreiben.

Meine Lieben, bis jetzt geht es mir noch immer gut, obwohl es anfängt nachts kalt zu werden.

Aber das schadet nichts, hoffen wir zu Gott, daß dies alles bald zu Ende sein werde und wir uns recht bald in die Arme schließen können.

Wie wird Mutter sich freuen!

Wenn es aber anders bestimmt sein soll, so seid stille dem Herrn und sprecht wie ich: Herr Dein Wille geschehe.

Hoffen wir das Beste.

Jetzt liebe Anna, Geld brauche ich keins, ich habe noch mehr, denn hier im Felde kann man doch nichts kaufen. Nur leide ich sehr an Mangel an Rauchmittel. Bitte sei so gut und sieh zu, ob Du mir etliche 20—25 Zigaretten in einem kleinen Paketchen (als Brief) schicken kannst. Es sind andere hier, welche auch auf diese Weise erhalten.

Im Übrigen weiß ich sonst nichts Neues als daß wir endlich die Maas überschritten haben.

Darum grüße und küsse ich Euch Alle recht herzlich besonders Mutter und Dich, liebe Anna.

Gruß und Kuß an Alle!

Auf baldiges Wiedersehen!

Euer Carl

den 10. Sept. 1914

Liebe Mutter und Schwester,

Habe die Karte vom 28. 8. soeben empfangen und Ihr dürft wohl auch jetzt im Besitze meines letzten Briefes sein.

Ich schreibe Euch so oft wie möglich. jedoch im Felde hat man gerade nicht alle Tage die Gelegenheit.

Liebe Anna, im letzten Briefe bat ich Dich um Cigaretten. Erkundige Dich bei der Post. Man kann, glaube ich, 250 Gramm schicken mit 20 Pfg. frankiert in kleinen Paketchen wie die Warenproben. Wenn Du so gut sein wolltest, könntest auch etwas Pfeffermünzpastillen beilegen um dem Wassermangel abzuhefen.

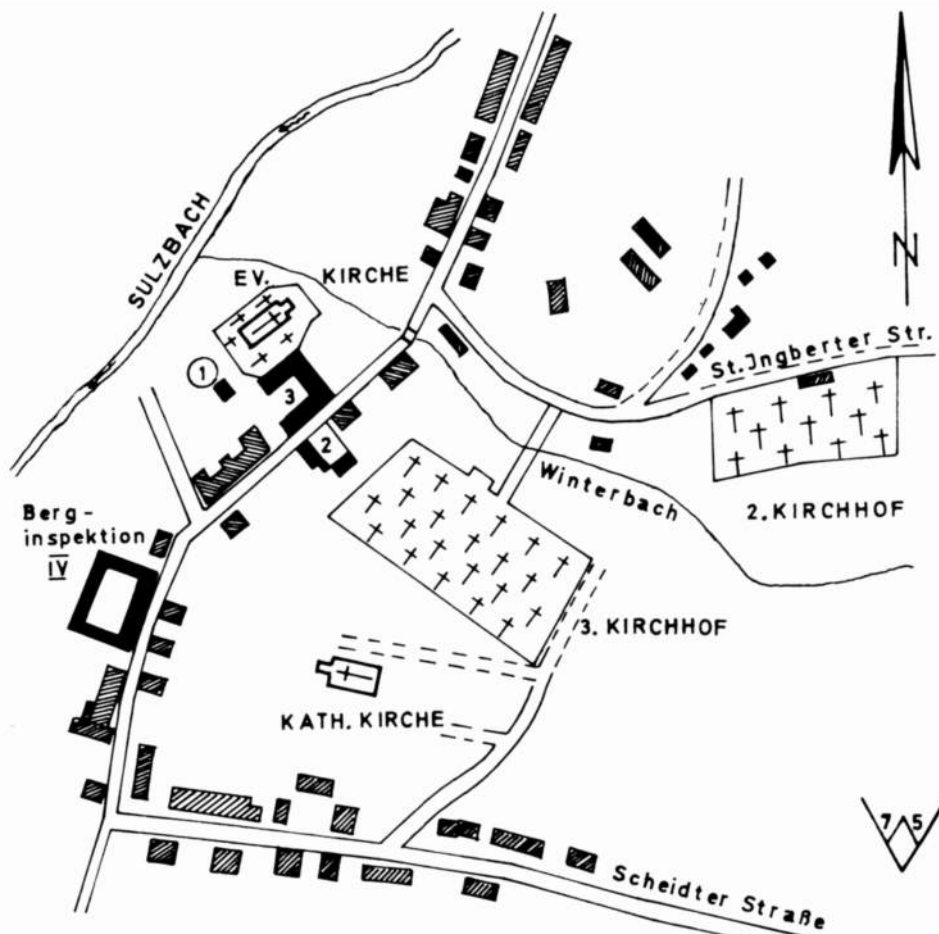
Meine Lieben, danket Gott mit mir, daß ich heute Euch diesen Brief schreiben kann, denn die Nacht vom 8.—9. schien mir die letzte. Jedoch der Herr hat es anders gewollt. Wenn ich endlich einmal wieder Euch in die Arme schließen kann, werde ich dies alles erzählen, denn jetzt ist es verboten, davon in Briefen zu schreiben.

Ich muß meinen Brief schließen, denn die Post wird abreiten, darum lebet alle wohl

Auf baldiges Wiedersehen. Grüße und Küsse Euch allen recht herzlich tausendmal

Euer Carl

(Gefallen am 22. 9. 1914)

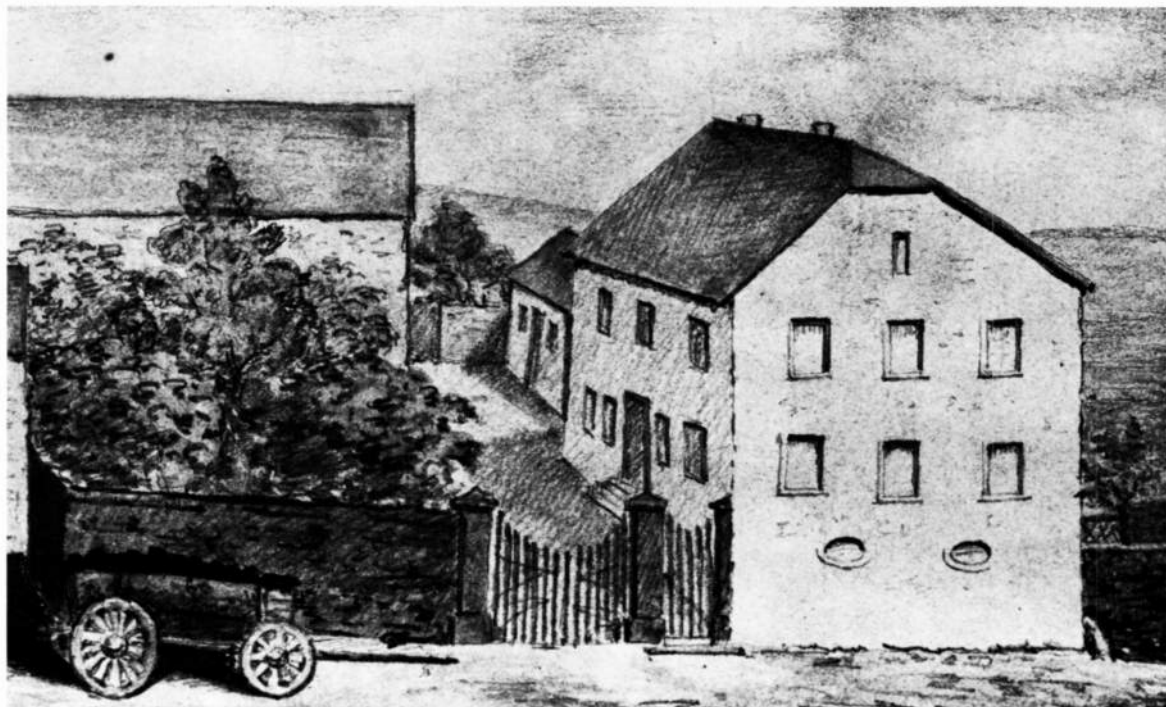


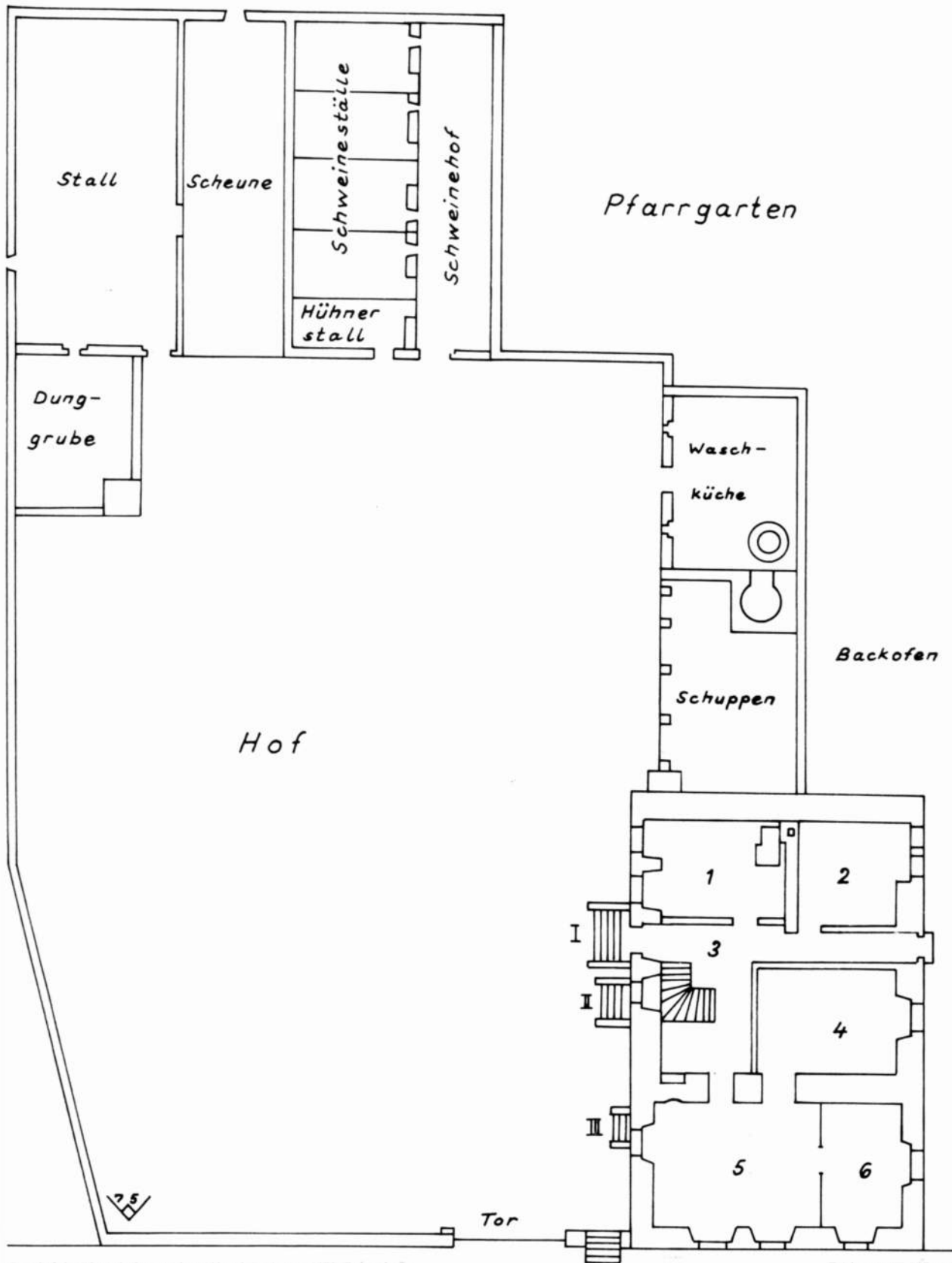
Ausschnitt aus dem Ortsplan von Dudweiler 1873 vor dem Abbruch des Pfarrgehöftes

1. Der älteste Friedhof um die alte Kirche, der bis zum 5. Januar 1829 belegt worden ist.
Der 2. Friedhof in der Winterbach wurde vom 6. 1. 1829 bis zum 9. 5. 1863 belegt.
Der 3. Friedhof am Hang hinter dem Pfarrhaus bzw. der späteren Christuskirche wurde vom 10. 5. 1863 bis zum 5. 2. 1890 belegt.
Am 6. 2. 1890 wurde der neue Friedhof auf den Kittenberg eröffnet und seither mehrmals erweitert.
2. Das Pfarrgehöft vor dem Abbruch, der Bauplatz der neuen Kirche.
3. An der Straße das 1786 erbaute Schulhaus, das 1892 von der Kirchengemeinde übernommen und als Schwestern- und Küsterhaus eingerichtet wird.
Ein Teil des Hintergebäudes an der alten Kirchhofsmauer (heute Brenner) war das älteste aus dem Mittelalter stammende Pfarrhaus Dudweilers.

Zeichnung: W. Villwock

Das alte Pfarrhaus von 1589/1725 an der Saarbrücker Straße (Kolorierte Zeichnung von Pfarrer G. C. Brandt)





Grundriß des Pfarrgehöftes vor dem Abbruch im August 1873 (Erdgeschoß)

Raum 1: Küche mit gußeisernem Herd in der Südost-Ecke

Raum 2: Studierstube des Pfarrers

Raum 3: Hausflur und Treppenhaus

Raum 4: Fremdenstube

Raum 5 und 6: Wohnstube

Die Räume 5 und 6 sind in den Jahren 1725/26 angebaut worden, der übrige Teil des Wohnhauses wurde 1589/90 gebaut (Das älteste Pfarrhaus Dudweilers stand unmittelbar an der Kirchhofsmauer neben der alten Kirche).

Die Räume 3, 5 und 6 waren unterkellert.

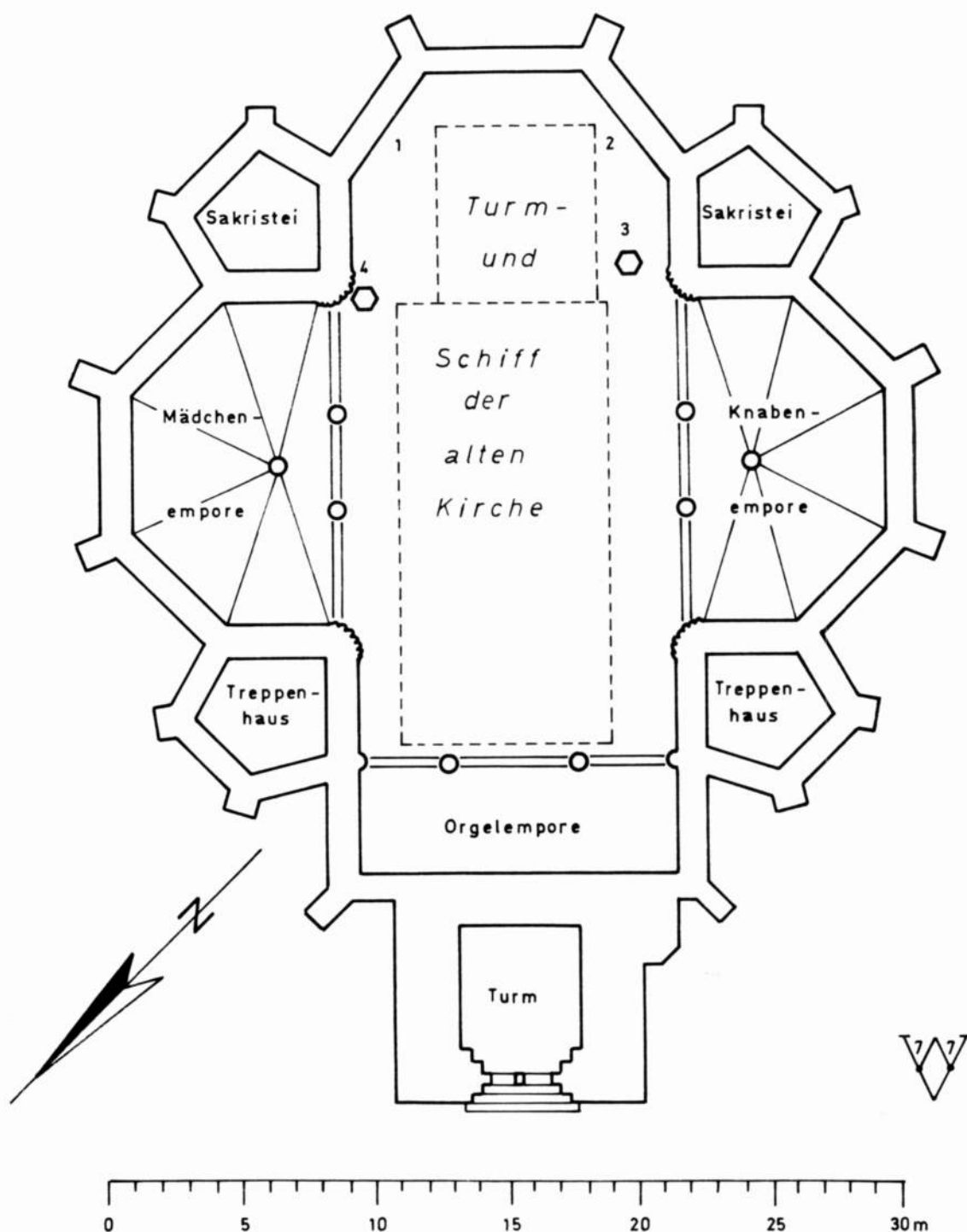
I Eingangstreppe mit 6 Stufen

II Treppe in den alten Keller unter dem Treppenhaus mit 7 Stufen

III Treppe in den neuen großen Keller unter den Räumen 5 und 6 mit 3 Stufen

Zeichnung: W. Villwock

Saarbrücker Straße



Grundriß der Christuskirche

1 Pfarrerbank an der östl. Chorseitenwand

2 Presbyterbank an der südl. Chorseitenbank

3 Taufstein

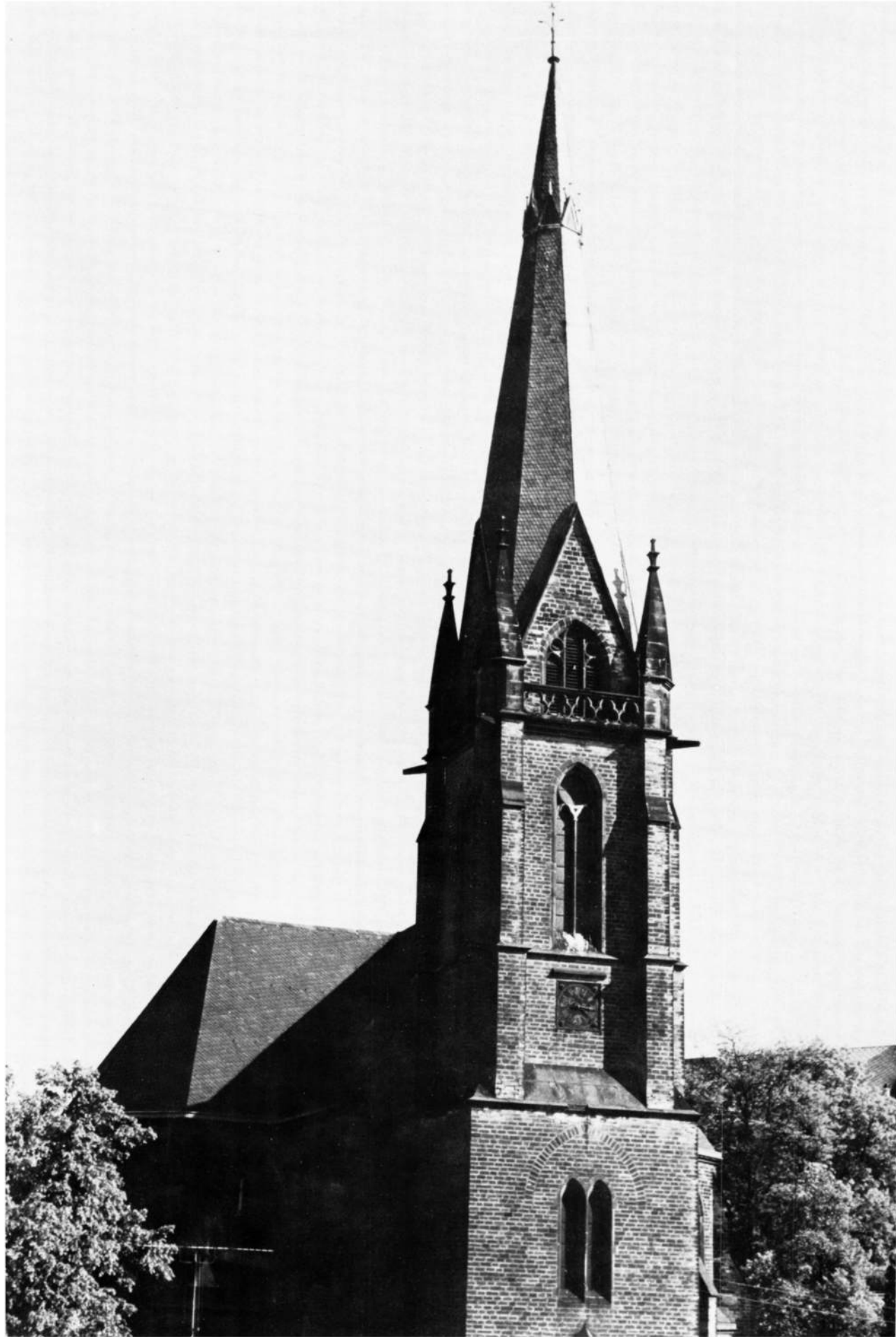
4 Kanzel

In den Seitenschiffen ist die Gewölbekonstruktion eingezeichnet.

Zum Vergleich wurde in Chor und Hauptschiff der neuen Kirche der Grundriß der alten Kirche (gestrichelte Linie) eingezeichnet.

Zeichnung: W. Villwock



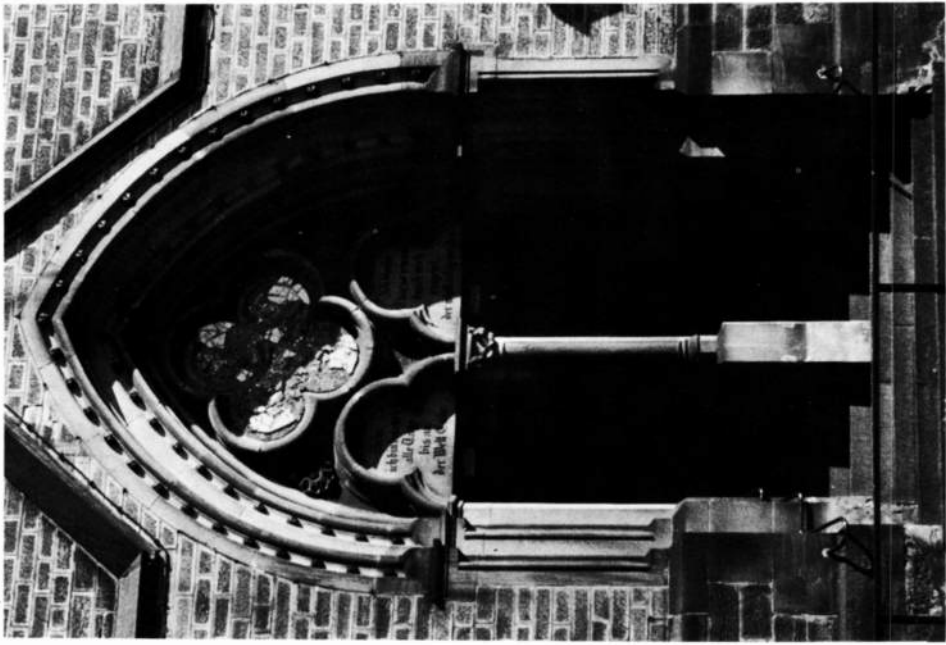




Chorfenster mit Chorgewölbe der Dudweiler Christuskirche

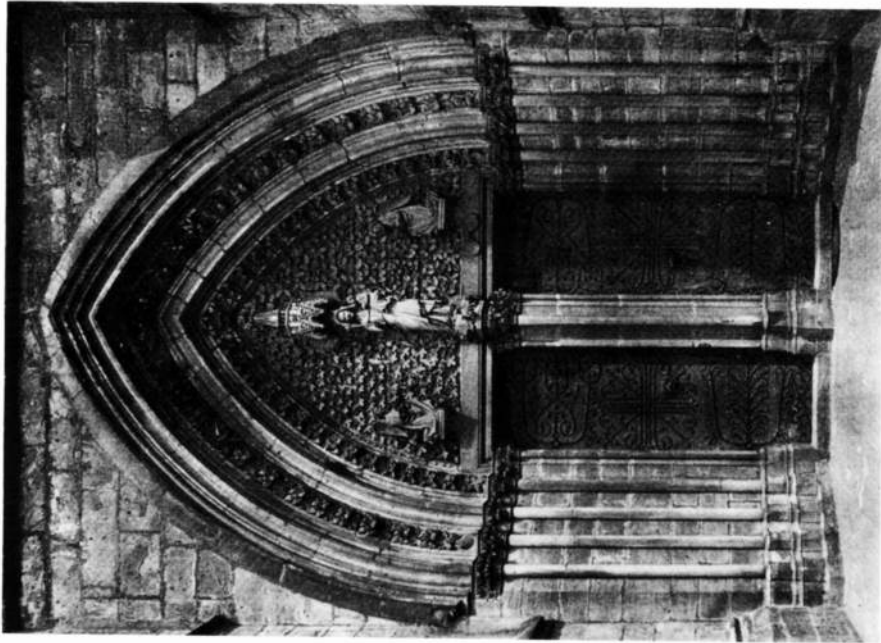
Chor der Dudweiler Christuskirche nach der Umgestaltung des Innenraumes 1965

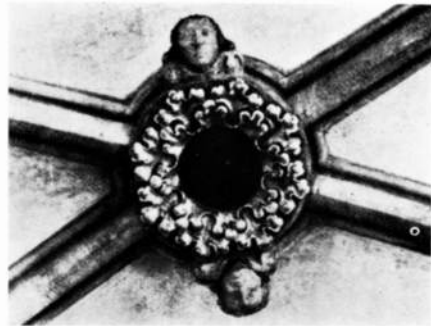




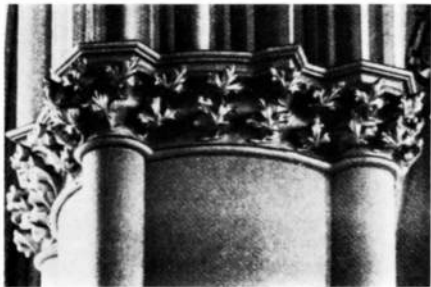
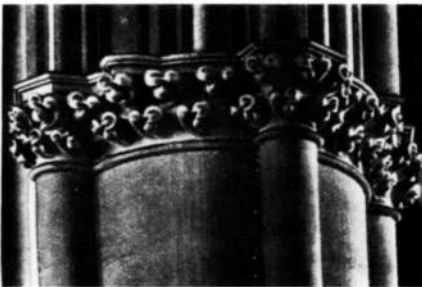
Hauptportal in Dudweiler

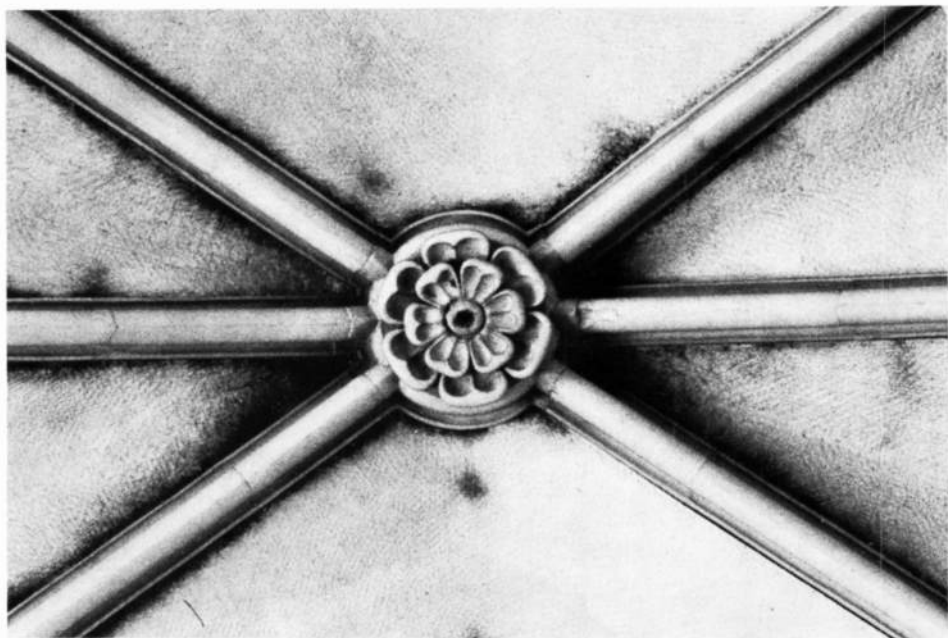
Hauptportal in Marburg





Kapitelle und Gewölbeschlusssteine in Marburg





Gewölbeschlussstein in der Dudweiler Christuskirche

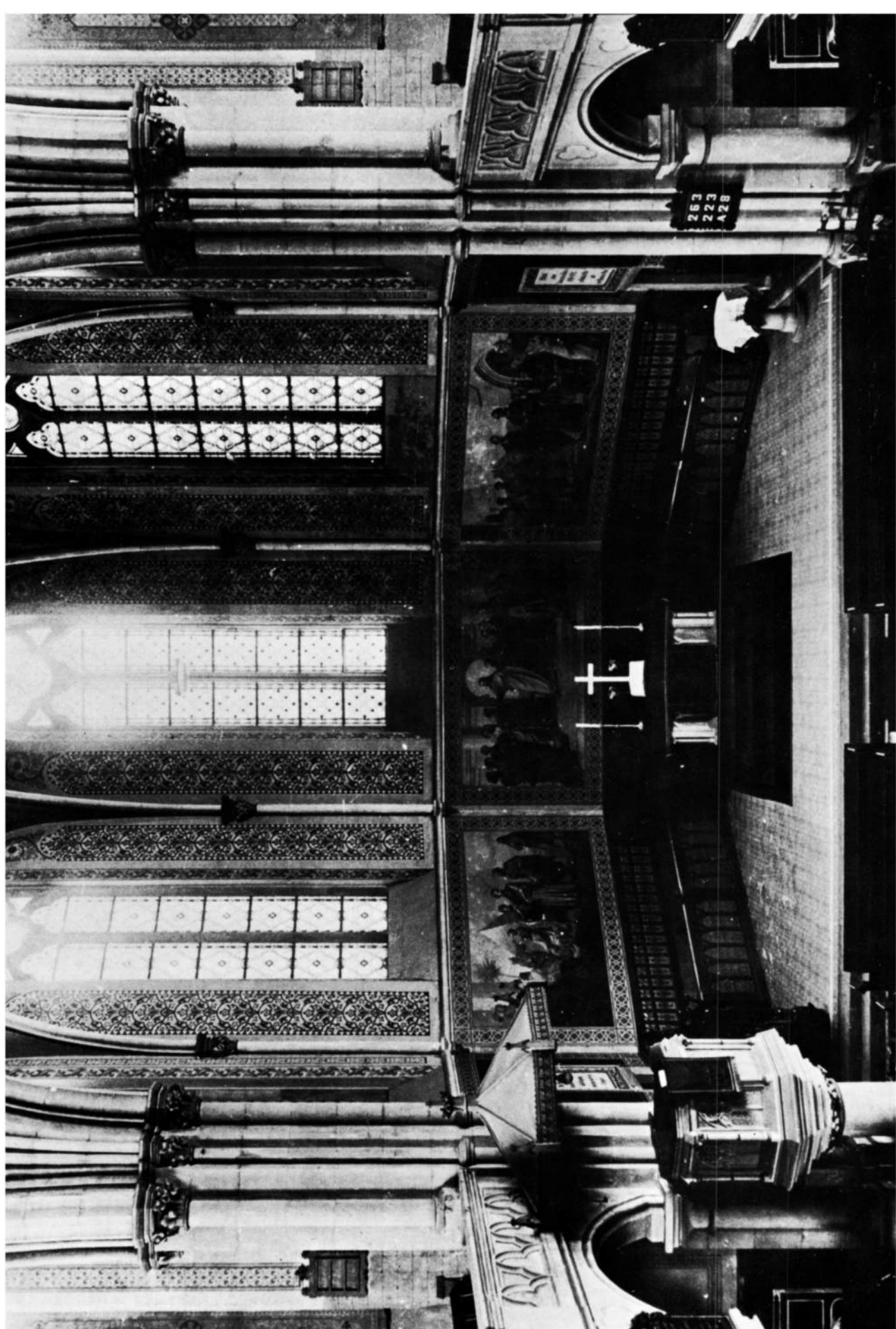


Kapitelle in der Dudweiler Christuskirche

Blick zur Orgelempore ►

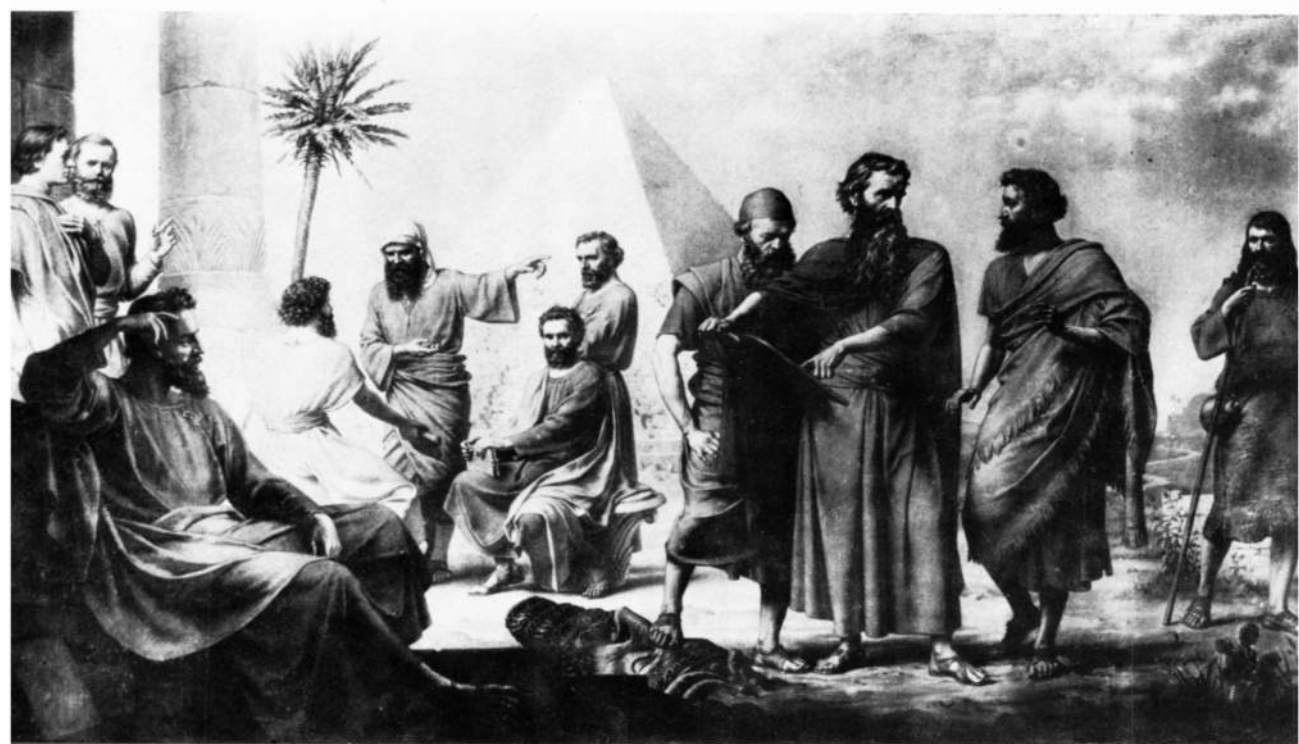
Inneres der Christuskirche 1930: Blick in den Chorraum ►►



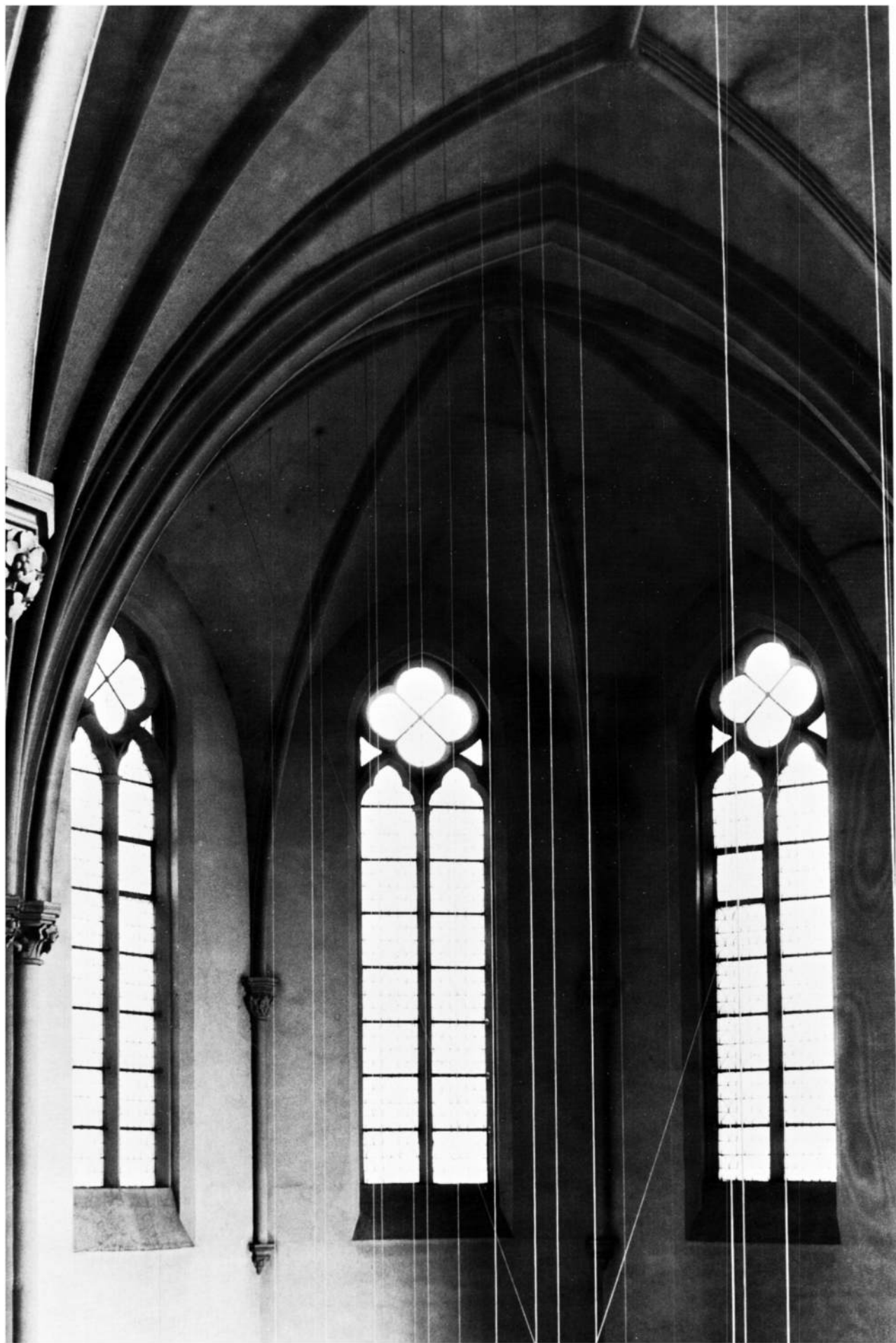


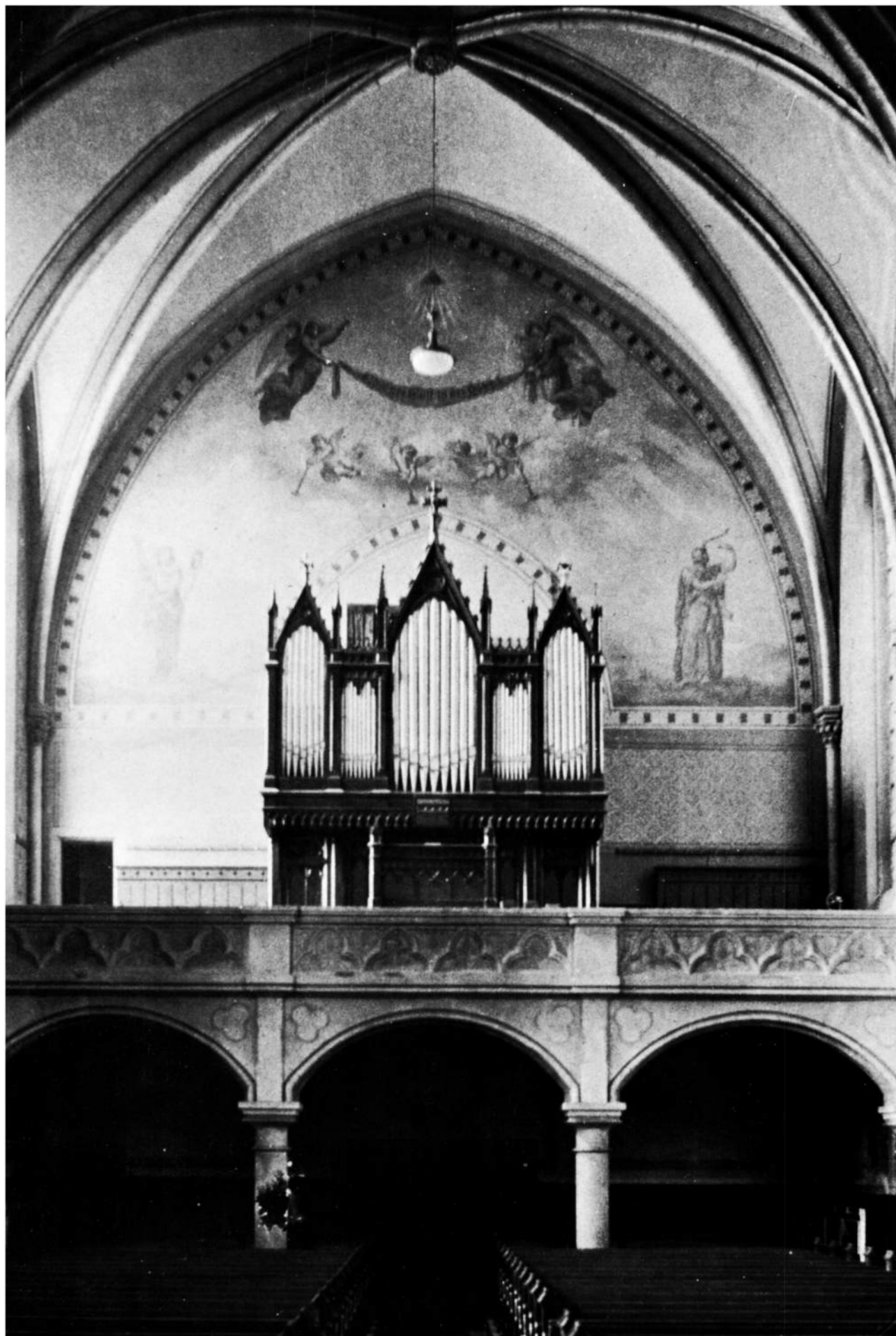


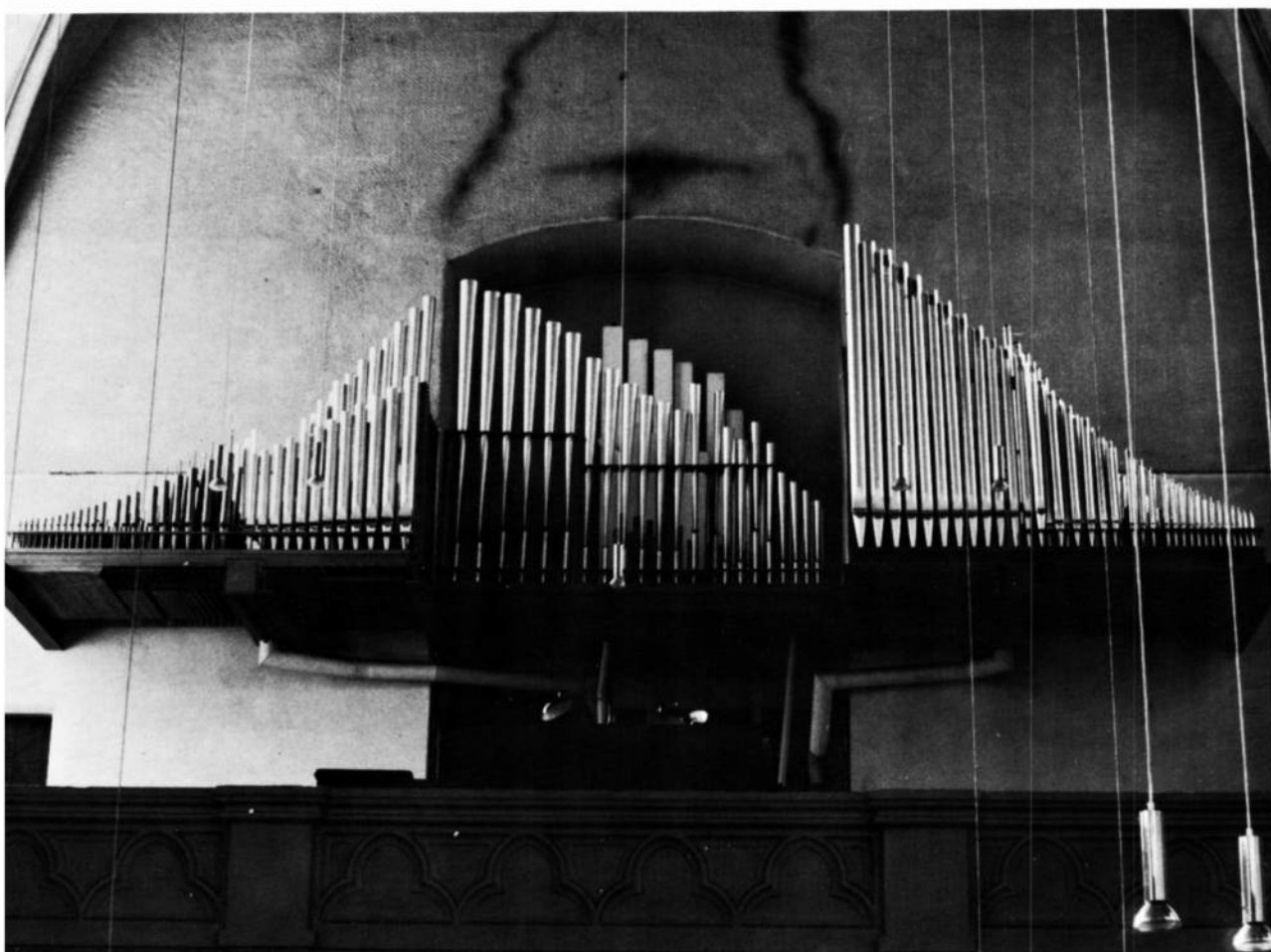
Das rechte Chorraumbild zur Reformationgeschichte



Das linke Chorraumbild zur Geschichte des Alten Testaments (am rechten Bildrand Johannes der Täufer)







Orgelprospekt in der Christuskirche in Dudweiler

Erbaut
in den
Jahren des Heils
1880-1882
zu Gottes Ehr
und
der Gemeinde Nutz.

116
113
243



